Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 153 (1985)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

9/1985 153. Jahr 28. Februar

Religion, Politik, Wirtschaft 145

«Pitié pour la catéchèse» Ein Tagungsbericht von Robert Füglister 146

Jahrestagung der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet Anton Pomella 148

Erneuerte Kommissionen – kontinuierliche Weiterarbeit Von Arnold B. Stampfli 149

Die Frage nach dem «Proprium» christlicher Ethik Ein Literaturbericht von Franz Furger 149

Kirche von innen Ein neuer Epheserbrief-Kommentar wird vorgestellt von Josef Pfammatter 152

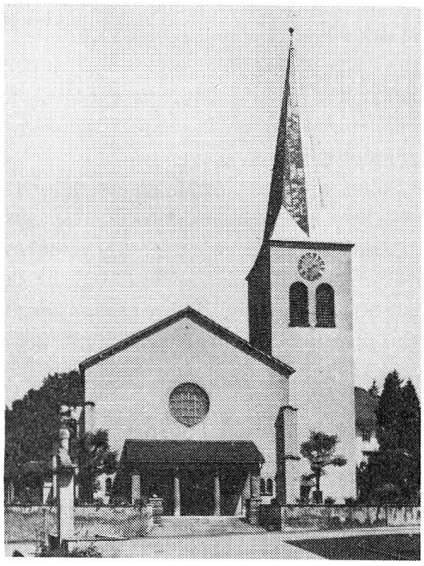
Berichte 154

Die Glosse 155

Hinweise 155

Amtlicher Teil 156

Neue Schweizer Kirchen Herz-Jesu, St. Gallen-St. Georgen



Religion, Politik, Wirtschaft

Mit dem diesjährigen Leitwort der Fastenaktion von Brot für Brüder / Fastenopfer der Schweizer Katholiken wird der Drei-Jahres-Zyklus von Leitworten abgeschlossen, der die drei Bestandsfaktoren der wirtschaftlichen Produktion – Arbeitskräfte, Kapital, Boden – als Stichworte aufnahm und gleichsam schöpfungstheologisch verallgemeinerte. Arbeitskräfte: «schaffe, läbe, teile», Kapital: «Geld und Geist» und nun Boden: «Raum geben». Diese Gedankenschritte können ein Hinweis darauf sein, dass es der Fastenaktion immer um beides geht: um die menschliche Wirklichkeit und ihre letzte Ermöglichung, um – wie Ferdinand Luthiger auf der Pressekonferenz der beiden Hilfswerke ausführte – die religiöse Vertiefung, die die soziale Verantwortung einschliesst. So lässt sich auch sagen, dass die Fastenaktion der beiden Hilfswerke wie ihre ständige Arbeit eine religiöse und eine gesellschaftliche Zielsetzung haben.

Die religiöse Zielsetzung wird vor allem mit Hilfe des jeweiligen Leitwortes anschaulicher. Für das Leitwort «Raum geben» nannte Ferdinand Luthiger als die geistigen Ziele: 1. Die vielfältigen Dimensionen des Lebensraumes bewusst machen, 2. Den Schutz der Lebensräume fördern, 3. Einander in internationaler Solidarität Raum geben, 4. Den Dialog der Generationen fördern, 5. Lebensräume als Gabe und Aufgabe verstehen, 6. Den Pluralismus als Reichtum akzeptieren lernen, 7. Lebensräume innerhalb der Kirche fördern.

Die gesellschaftliche Zielsetzung wurde auf der Pressekonferenz mit Hilfe der Arbeit der Hilfswerke vor allem in bezug auf die *schweizerische Politik* und die *schweizerische Wirtschaft* anschaulicher. Für ihre Projekt- und Programmarbeit, von der Informationstätigkeit im Inland bis zu den unterstützten Projekten in der Dritten Welt, haben sich die Hilfswerke einerseits eigene Grundsätze und Richtlinien gegeben. Anderseits wird die Bedeutung der eigenständigen Hilfswerke für die öffentliche Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik, wie der Präsident des Aktionsrates des Fastenopfers, Odilo Guntern ausführte, zunehmend anerkannt. So belief sich 1983 die Eigenleistung der privaten Hilfswerke für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe auf 100,7 Mio. Franken, die die Eidgenossenschaft mit zusätzlichen 96 Mio. Franken unterstützte. Diese staatlichen Beiträge ermöglichen öffentliche Entwicklungshilfe auch in Bereichen und Gebieten, in denen sich der Staat nicht so effizient und direkt engagieren könnte, verfügen doch vorab die konfessionellen Hilfswerke über die frühere Missionsarbeit und heute über die einheimischen Kirchen über einzigartige Beziehungen zur Basis in der Dritten Welt. Eine zur staatlichen Tätigkeit komplementäre Aufgabe haben die Hilfswerke für Odilo Guntern auch im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit, weil ihre Information unabhängiger ist, als es die bundeseigene sein kann; das verpflichte allerdings auch auf eine seriöse objektive Information. Und schliesslich könn-

ten Hilfswerke und Bund auch voneinander, das heisst von den jeweiligen besonderen Erfahrungen profitieren. Von einer konstruktiven Zusammenarbeit erwartet der Präsident des Aktionsrates des Fastenopfers schliesslich eine positive Auswirkung auch «auf die Verständnisbereitschaft der schweizerischen Öffentlichkeit für die Anliegen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit».

Während sich die Beziehungen der Hilfswerke zur schweizerischen Politik in den letzten Jahren derart entwickeln konnten, sind ihre Beziehungen zur schweizerischen Wirtschaft eigentlich erst noch aufzunehmen. Im Zusammenhang mit der diesjährigen Aktion steht dabei das Thema «Entwicklungshilfe durch Konsumentenschutz» im Vordergrund. Dabei geht es nicht um eine alternative Importförderung aus Entwicklungsländern, wie sie namentlich von den inzwischen rund 500 Dritt-Welt-Läden praktiziert wird, sondern um eine allgemeine entwicklungspolitisch verstandene Handelsförderung. Gemeint ist damit, wie Hans Ott, Zentralsekretär von Brot für Brüder erläuterte: Es sollen «spezifisch jene Produkte begünstigt werden, die auf ökologisch verträgliche Art und Weise sowie kleinbäuerlich, kleingewerblich oder zu sozial vertretbaren Mindestbedingungen bei grossbetrieblichem Anbau oder Fertigung hergestellt worden sind». Weil sich damit ebenso ein Beitrag zur Bekämpfung von Armut und Elend leisten lässt wie mit der bereits vertrauten Projekthilfe, betrachten Hilfswerke wie Fastenopfer und Brot für Brüder ihren diesbezüglichen Einsatz als eine ihnen eigentümliche Aufgabe.

Eine neue Dimension der Beziehungen zwischen Hilfswerken und schweizerischer Wirtschaft brachte der Westschweizer Journalist Jacques Pilet ins Gespräch. Dass nämlich die schweizerische Wirtschaft von den Hilfswerken erfahren könnte, welche Dienste und Güter die Länder der Dritten Welt wirklich brauchen. Damit könnte eine langfristige und für beide Seiten zum Nutzen gereichende Zusammenarbeit angebahnt werden. Dass die Hilfswerke mit der Unterstützung dieses Gedankens von einem Konfrontations- auf einen Kollaborationskurs wechseln würden, wurde allgemein bestritten: ein Dialog bestehe aus Konfrontation und Zusammenarbeit und eine erfolgreiche Konfrontation führe zu einem Dialog. Die Hilfswerke müssten aufgrund ihrer Erfahrungen und ihrer Betroffenheit Probleme aufzeigen und Politik und Wirtschaft damit konfrontieren, gelöst werden könnten die Probleme aber nur in Zusammenarbeit. Damit vertrauen die Hilfswerke auf einen Weg, den die Schweiz in bezug auf Binnenprobleme selber schon gegangen ist und geht – Hans Ott erinnerte an die Fabrikgesetzgebung, die Landwirtschaftspolitik auf Paritätslohnbasis und andere Regelungen –, der in bezug auf die Dritte Welt aber nur gegangen werden kann, wenn die Zusammenhänge zwischen der Ersten Welt und der Dritten Welt bewusst(er) werden. Dazu einen Beitrag leisten zu können, ist eine der Erwartungen der Hilfswerke auch an die diesjährige Fastenaktion.

Rolf Weibel

Weltkirche

«Pitié pour la catéchèse»

Unter diesem Titel erschien in «La Croix» letzten Herbst ein beschwörender Aufruf des «Centre national de l'enseignement religieux» am Vorabend der Jahrestagung der Französischen Bischofskonferenz. Er entspricht in etwa der «Stimmung» bei der Begegnung Hauptverantwortlicher für die Katechese in den Ländern Europas vom 10./11. Dezember 1984 in Paris. Diese Versammlung trifft sich jährlich einmal, meistens in Paris. Es geht dabei weniger um Beschlüsse, die zu fassen sind; vielmehr soll gegenseitige Information möglich werden. Vor allem Vertreter mit grossen katechetischen Sorgen im eigenen Land wissen sich so in ihrer Arbeit moralisch etwas gestärkt.

Katechese oder Evangelisation?

In dieser Gegenüberstellung liegt ohne Zweifel eine grosse Unsicherheit verborgen; sie ist für die Schweiz noch nicht gravierend, darf jedoch nicht übersehen werden. Allgemein und weltweit redet man immer noch von *Katechese*. Man versteht dabei jene Aufgabe, «die den Menschen bereit macht, sich dem Wirken des Hl. Geistes zu öffnen und sich aus freien Stücken zu bekehren»[1]. In gleicher Weise geht Johannes Paul II. in «Catechesi tradendae» aus von der Zielsetzung, «dass die Katechese eine Glaubenserziehung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ist, die vor allem eine Darbietung der christlichen Lehre umfasst, um die Schüler in die Fülle des christlichen Lebens einzuführen»[2]. Die Realitäten, mit denen viele Katecheten – oft ist es die grosse Mehrzahl – in vielen Ländern zu arbeiten haben, scheinen aber diesem «Wirken des Hl. Geistes» recht wenig Spielraum zu lassen! Wer zur katechetischen Unterweisung kommt, ist zwar (noch) meistens getauft, und er hat also den Hl. Geist empfangen; das ist jedoch oft auch das einzige, was er vorweisen kann; vom christlichen Leben ist kaum etwas vorhanden. Auch nicht unbedingt Glaubenseifer oder Glaubensinteresse, sowohl bei den Kindern wie bei den Eltern, sind der Motor, warum man zur religiösen Unterweisung kommt. Gesellschaftliche Zwänge spielen oft die entscheidende Rolle.

Das schafft nun weltweit grosse Probleme. Was unternehmen? Die hohen Erwartungen, die in die Katechese offiziell gesetzt werden, sind auf Grund schmerzlicher Erfahrungen nicht erreichbar. Abschreiben will man aber deshalb niemand, zu sehr ist man im Verkündigungsauftrag engagiert. So werden eben die Ziele etwas bescheidener gestellt, etwa im Sinne des hl. Paulus: «Milch gab ich euch zu trinken statt fester Speise; denn diese vermochtet ihr noch nicht zu ertragen.»[3] Es werden neue Wege und neue Methoden gesucht und versucht, um auf jeden Fall Gottes Wort zu verkünden, wenn auch dabei nicht vollumfänglich der dogmatische Glaube anvisiert wird. Eben vorerst nur Milch, die feste Speise wenn immer möglich später.

Damit wird im Grunde genommen nur eines gemacht: es werden Konsequenzen aus den bestehenden Realitäten gezogen, und es wird versucht, daraus das Bestmögliche zu machen. Die Tatsache, dass wir schon längst nicht mehr in einem «christlichen Europa»

[1] Allgemeines Katechetisches Direktorium (1971), Deutsche Ausgabe 1973,22.

[2] Catechesi tradendae (1979), Herder, Freiburg i. Br., 18.

[3] 1 Kor 3,2.

leben, wird ernst genommen. Unsere Lebensform gleicht einer nach-christlichen Kultur, einer entchristlichten, neuheidnischen Ära, wie an der Tagung öfters betont wurde; hier will man einsetzen. Neu ist diese Feststellung nicht. So schreibt etwa Paul VI. in «Evangelii Nuntinandi»: «Atheistische Säkularisierung und das Fehlen religiöser Praxis finden sich bei Erwachsenen und Jugendlichen, bei der Elite und im breiten Volk, in allen kulturellen Schichten sowie in den alten und jungen Kirchen.»[4] Missionarische Konsequenzen in der Verkündigung der frohen Botschaft an alle Menschen werden anschliessend gefordert.

Überraschen und leicht auch entmutigen muss dann die Erfahrung, dass solche realitätsbezogene Anstrengungen schnell in die Schusslinie kommen, und den Verdacht von zu wenig Rechtgläubigkeit hervorrufen. «Pitié pour la catéchèse» hört hier auf. Das zeigt sich konkret in der

Spannung zwischen offiziellen Richtlinien und katechetischen Lehrmitteln.

Die «Leidensgeschichte» von *Pierres Vivantes* ist dafür exemplarisch; sie wurde an der Tagung in Paris ernst genommen. *Pierres Vivantes*[5] wurde in Frankreich als katechetisches Lehrmittel für 10- bis 13jährige Schüler erarbeitet. Auf dem Hintergrund gelebten Glaubens – oder oft vielmehr gelebten Unglaubens – wurde das Buch in einem langen, sorgfältigen, mit viel Kleinarbeit verbundenen Einsatz verfasst. Das Buch arbeitet sehr viel mit dem Bild, ist aber eindeutig auf Verkündigung der frohen Botschaft ausgerichtet. Möglichst frei von Illusionen, aber mit neuen Zielsetzungen will es frohe Botschaft in eine eher heidnische Situation hineintragen. 1982 im Herbst an der Jahrestagung hat es den Segen der Französischen Bischofskonferenz erhalten.

Überkritische Geister haben aber festgestellt, das Werk sei nicht über jeden Zweifel erhaben, es formuliere zu wenig klar die Glaubensinhalte. Es kam buchstäblich unter den Hammer. Die gleiche Bischofskonferenz musste zwei Jahre später ihre erste Empfehlung korrigieren. Nun soll eine zweite Auflage von *Pierres Vivantes* erscheinen, besser, glaubenstreuer.

Drastisch zeigt sich hier das ganze ungute Spannungsverhältnis. Zu sehr ist der Ausgangspunkt aller «höchsten» Reflexion eine mehr oder weniger heile christliche Welt. Der «Catechismus Romanus» wird beschworen; die vier klassischen «Hauptstücke» der Katechese werden als unabdingbare Norm aufgestellt; was unter diesem Höhenweg liegt, wird suspekt, ist nicht mehr ganz katholisch. Sicher kann der «Catechismus Romanus» auch heute noch Anregungen geben. Und natürlich darf der Inhalt der Katechese nicht einseitig von den gelebten Situationen der Menschen abhängig gemacht werden. Aber es ist ebenso utopisch, mit Zielsetzungen arbeiten zu müssen, die wegen fehlenden Voraussetzungen und notwendigen Grunderfahrungen im Lebensraum von Familie und Pfarrei einfach nicht zu erreichen sind. Es ist müssig, den hl. Antonius in seiner Fischpredigt nachahmen zu wollen; sinnlos, dies gar zu befehlen. Aber mancher Katechet kommt sich heute vor, als müsste er an Fische predigen! Darum will man helfen, darum werden neue katechetische Wege gesucht. Nicht aus mangelndem Glauben, sondern aus Sorge um den katechetischen Auftrag in einer heidnischen Welt. Diese «Kämpfer in der katechetischen Arena» sind nicht minder vom Glauben überzeugt als andere, die Weisungen geben; auch sie setzen sich ein für die gute Sache, sonst hätten sie schon längst den oft wenig spektakulären Job aufgegeben.

Hier klaffen offizielle Richtlinien für die Katechese und der Wille, unter gegebenen Umständen mit Leidenschaft das Beste zu erreichen, arg auseinander. Man will wenigstens *Evangelisation,* wenn *Katechese* schon nicht mehr möglich ist. In seiner vieldiskutierten Rede in Lyon Anfang 1983 sagt Kardinal Ratzinger, «das Gefüge der Katechese ergebe sich aus den grundlegenden Lebensvollzügen der Kirche, die den wesentlichen Dimensionen der christlichen Existenz entsprechen». Zugleich beklagt er, dass «die Methode zum Massstab des Inhaltes wurde, nicht mehr zum Vehikel; das Angebot richtet sich nach der Nachfrage»[6]. Solche Überlegungen sind ohne Zweifel einer ehrlichen Sorge entsprungen. Man kommt aber nicht um den Verdacht herum, dass sie etwas weit weg von der gelebten Realität für Katecheten gemacht werden. Das Subjekt der Katechese sind eben – leider – meistens nicht Menschen, die die «grundlegenden Lebensvollzüge der Kirche» mitfeiern, sondern, wie ein Vertreter aus Spanien vor Jahren formulierte, «getaufte Heiden, die ausser dem Getauft-sein nichts Christliches vorzuweisen haben». Da gelten vielleicht doch andere Spielregeln. Ein Wort der Ermunterung beim ehrlichen Versuch nach neuen Wegen wäre oft heilsamer, gerechter und hilfreicher als das Sezieren der ganzen katechetischen Arbeit, um herauszufinden, ob doch sicher alles und jedes, genau und klar, dem dogmatischen Inhalt entsprechend, gelehrt wird!

Als schweizerischer Delegierter ist man bei solchen Konferenzen immer sehr zufrieden – und von vielen fast etwas beneidet – in Würdigung des konstruktiven Dialogs, der bei uns seit Jahren in solchen Fragen zwischen den Bischöfen und den katechetischen Kommissionen besteht.

Katechese an die Erwachsenen

Nicht zuletzt geht die erwähnte Spannung darauf zurück, dass noch immer die Katechese an die Schuljugend praktisch der einzige Weg vollumfänglicher Glaubensverkündigung ist. Hier liegt eine grundsätzliche Überforderung für die Schulkatechese vor, die zwar allgemein bekannt ist, bis jetzt aber nicht genügend entlastet wurde. Der Schulkatechese wird zu viel zugemutet. Pitié pour la catéchèse! gilt gerade auch hier.

«Alle bedürfen der Katechese!» So schreibt Johannes Paul II. in «Catechesi tradendae». Neben den Kindern erwähnt er ausdrücklich die Jugendlichen, Heranwachsenden und die Erwachsenen. Katechese müsse das ganze Leben umfassen. Wäre diese Forderung realisiert, würde für die Schulkatechese vieles realistischer. Theoretisch ist unbestritten, dass Katechese nicht nur an die Kinder geschehen sollte; darüber sind sich alle Instanzen einig. Praktisch bleibt es aber allein bei der Schulkatechese, und der wird alles aufgebürdet. Die Realität ist hier ernüchternd. Eine gegenseitige Orientierung an der Tagung in Paris hat gezeigt, dass zwar in verschiedenen Ländern Spuren einer Katechese an Erwachsene vorhanden sind, dass eine effiziente Arbeit in diesem Bereich jedoch kaum geleistet wird. Eine «Equipe pour la catéchèse des adultes» ist in Europa seit etwa 10 Jahren an der Arbeit. Sie hat auch schon interessante Begegnungen unter kompetenten Personen organisiert. Die Mühen für ein einigermassen wirksames Arbeiten sind aber dermassen gross, dass die Initiative langsam erschlafft und auszulöschen droht.

Da es aber auf Dauer ohne Katechese an die Heranwachsenden und die Erwachsenen einfach nicht geht, hat man sich in Paris trotz des bisher spärlichen Erfolges entschlossen, in den Anstrengungen nicht einfach aufzugeben, sondern wenn immer möglich einen Durchbruch in diesem Sektor der Katechese zu forçieren. An der nächsten Tagung in Paris im Dezember 1985 sollen die bisherigen Erfahrungen zusammen mit engagierten Personen in der Erwachsenen-Katechese ausgelotet, und dann mögliche Weichen für die Zukunft gestellt werden. Natürlich kann diesem Anliegen konkret nur in jedem Land auf Grund der konkreten Gegebenheit Genüge getan werden. Ein Impuls auf europäischer Ebene kann aber nichts schaden.

[4] Evangelii Nuntiandi, Schweiz. Kirchenzeitung 1976/6, 56.

[5] Pierres Vivantes, Editeur Catéchèse 80, Paris 1981.

[6] J. Ratzinger, Die Krise der Katechese und ihre Überwindung. Rede in Frankreich, Einsiedeln 1983.

In der Schweiz kann diese Aufgabe nicht von den bestehenden katechetischen Kommissionen übernommen werden; sie sind jetzt schon in den Verpflichtungen überfordert. Zusammen mit der Bischofskonferenz muss das Problem studiert werden, damit bald etwas passiert. Zu schnell könnten wir auch bei uns in Situationen hinein manövrieren, wo Katechese von Evangelisation abgelöst wird.

Initiativen in der Zukunft

Unbestritten ist bei allen der Wille zur Weiterarbeit; für Resignation ist kein Platz. Zu viele sind im katechetischen Dienst vom Glauben her engagiert. Als Beispiel: In Frankreich leisten neben rund 600 offiziellen Katecheten 220000 Personen den katechetischen Auftrag ehrenamtlich. Eine Armee von gutem Willen! Gerade deswegen müssen bestehende Belastungen positiv ausgetragen werden.

Als nächster Schritt wird versucht, eine Analyse der pastoralen und besonders der katechetischen Gegebenheiten in den verschiedenen Ländern Europas zu erbringen. Wir wollen weder zu hell, noch zu schwarz sehen. Von solcher Analyse her muss die Frage studiert werden, welche Inhalte unter diesen Voraussetzungen die Katechese primär bestimmen müssen; eine Katechese, die in Rücksicht auf die Lebenshintergründe die doppelte Treue zur frohen Botschaft Jesu Christi und zum Menschen als verpflichtende Leitlinie nimmt. Es darf einfach nicht Dauerzustand werden, dass offizielle Zielsetzungen für katechetisches Arbeiten und praktische Ausführung des katechetischen Auftrages auseinanderfallen. Hier muss eine «Ökumene» erreichbar sein!

In der Überzeugung, dass die Bischöfe von den gleichen Sorgen geplagt sind, soll das Gespräch zwischen den Bischöfen, die in ihren Ländern das Ressort Katechese vertreten, und den National-Direktoren/-Verantwortlichen im Frühling 1986 in Rom weitergeführt werden. Schon letztes Mal 1983, hat sich eine solche Begegnung, die nicht die erste war, als wohltuend erwiesen. Je mehr die gleiche Sorge auf verschiedenen Ebenen zu tragen versuchen, desto schneller ist eine relative Lösung der Problematik in Sicht; eine Idealsituation wird es kaum je geben, da alle dauernd von der Sache her auf dem Weg sind und bleiben.

Eine Hoffnung besteht begreiflicherweise bei diesen Kontakten. Wenn Verantwortliche beinahe eines ganzen Kontinentes, mag Europa heute auch der kleinste Erdteil sein, in pastoraler Verantwortung gemeinsam zu planen und zu handeln versuchen, dann ist doch wohl anzunehmen, dass dies auch Verlautbarungen, die von oberster Stelle für die ganze Kirche kommen, beeinflussen dürfte. Gerade auf seiner Schweizer Reise hat der Papst bewiesen, dass er sehr gut zuhören will. Pitié pour la catéchèse! Der Ruf darf nicht überhört werden. *Robert Füglister*

Jahrestagung der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet

Über 40 Mitglieder der Liturgischen Kommissionen aus den deutschsprachigen Ländern konnte Erzbischof Karl Berg zum diesjährigen Treffen der internationalen Arbeitsgemeinschaft (IAG) in Salzburg begrüssen, welches vom 29. Januar bis zum 1. Februar im Bildungszentrum St. Virgil stattfand. Aus der Schweiz nahmen mit Abt Georg Holzherr (Einsiedeln), dem Vorsitzenden der Liturgischen Kommission, noch Alt-Bischof Anton Hänggi, Bischofsvikar Max Hofer (Solothurn) sowie Thomas Egloff und Anton Pomella vom Liturgischen Institut Zürich an diesem Treffen teil.

Gesprächsthemen

Vielfältig waren die Fragen und Probleme, mit denen sich die Versammlung zu befassen hatte, geht es doch heute in unseren Gemeinden vor allem darum, den Gläubigen den tiefen Sinn der liturgischen Feiern mit ihren Zeichen und Handlungen mehr und mehr zu erschliessen (Mystagogie) und auf diese Weise erfahrbar zu machen, dass christliches Leben und gottesdienstliches Feiern in einem wesentlichen Zusammenhang stehen.

So waren die meisten Gesprächsthemen ganz auf die Bedürfnisse der Seelsorge in der heutigen Glaubenssituation ausgerichtet. Um nur einige zu nennen: die zunehmenden Fälle von Kindertaufen kurz vor der Erstkommunion oder im Schulalter, die Tatsache der vermehrten Trauungen zwischen Katholiken und Nichtchristen oder auch Nichtglaubenden, ferner Fragen um das Busssakrament nach dem neuesten Pastoralschreiben des Papstes, Fragen nach der Anpassung der liturgischen Feier der Krankensalbung, Fragen um eine kleine Revision des Messbuches und um eine Neufassung der Richtlinien für die Musik im Gottesdienst. Andere Punkte der Tagesordnung bezogen sich auf eine deutsche Ausgabe des vor kurzem in Rom erschienenen Ritenbuches für die bischöflichen Gottesdienste (Caerimoniale Episcoporum) und auf eine notwendige Ergänzung des deutschsprachigen Benediktionale aufgrund des neuen römischen Segensbuches.

Auf Ostern 1985 wird endlich auch das lang erwartete Evangeliar erscheinen. Es soll in verschieden ausgestatteten Ausgaben angeboten werden (mit und ohne Bilder, einfachere und prächtigere Einbände), um allen Ansprüchen gerecht zu werden. (Auf das Evangeliar wird in nächster Zeit in einem eigenen Beitrag hingewiesen.)

Die Schweizer Delegation informierte unter anderem über eine für die nächste Zukunft geplante Neuauflage des Hochgebetes für die Kirche in der Schweiz, die endlich auch mit Singweisen versehen sein soll.

Weltweite Aufgaben

Überraschend erfreulich darf die Tatsache gewertet werden, dass an diesem dreitägigen Treffen ein hoher Vertreter der römischen Kongregation für den Gottesdienst teilnahm. Man darf Mgr. Piero Marini wohl bestätigen, dass seine Anwesenheit nicht so sehr als die eines Beobachters empfunden wurde; vielmehr möchte man diesen Besuch als Omen dafür betrachten, dass die Kongregation mahr als bisher das Gespräch mit den Ortskirchen sucht. Es wäre zu wünschen.

Mgr. Marini gab nicht nur – oft in deutscher Sprache – Antwort auf verschiedene Fragen. Er berichtete auch über die Situation dieser römischen Zentralstelle im ganzen Kuriengefüge, über die enormen Schwierigkeiten mit der Inkulturation der erneuerten Liturgie, das heisst mit ihrer Anpassung an die Eigenheiten der jeweiligen Völker, sowie über die vielen Aufgaben und Probleme, die für die nächste Zeit anstehen. Um nur die wichtigsten zu nennen: der Dienst der Laien und besonders der Frauen in der Liturgie, Gottesdienste an Marien-Wallfahrtsorten, Überarbeitung der Weiheliturgie, Neuausgabe des Martyrologiums, Sonntagsgottesdienst ohne Priester, Überarbeitung und Ergänzung einiger Sakramentsriten (vor allem der Feier der Trauung) bzw. ihrer Praenotanda aufgrund des neuen Kirchenrechtes sowie der Richtlinien über die Musik in der Liturgie u. a. m.

Schliesslich bat Mgr. Marini die Liturgischen Kommissionen um Geduld, wenn Antworten aus Rom oder die Lösung von brennenden Fragen oft lange auf sich warten lassen. Der Grund liege vor allem im Mangel an Personal (nur sieben Personen für ein so weltweites Amt) und an Mitteln, dann aber auch in den sehr komplexen Kompetenzbereichen zwischen mehreren zuständigen Kongregationen. Man sei daher auf die Mitarbeit und Mithilfe der regionalen liturgischen Instanzen angewiesen. Vermehrt soll auch wieder das neu ernannte Berater-

gremium (Consultoren) einberufen werden. Diesem gehört neben den zwei bisherigen Mitgliedern aus dem deutschen Sprachraum (Balthasar Fischer und Emil Lengeling) neu Reiner Kaczynski (München) an.

Mystagogie

Der ganze erste Tag des Treffens war dem Studienthema «Mystagogie» (= Einführung in die Liturgie, ihre Gesten und Zeichen, Ausdeutung der sakramentalen Vollzüge) gewidmet.

Der evangelische Patrologe Prof. Dr. Georg Kretschmar (München) machte anhand vieler Zeugnisse deutlich, wie ernst die Kirche in den ersten Jahrhunderten vor allem im Zusammenhang mit den Initiationsriten ihre mystagogische und liturgiekatechetische Aufgabe nahm. Da unsere Situation sich in manchem der frühen Kirche nähert (Katechumenatssituation), forderte der Referent für die jetzige Zeit eine vermehrte Anstrengung auf diesem Gebiet, ohne die aus der liturgischen Erneuerung kaum ein Gewinn für die Seelsorge und für die Bewältigung des täglichen Lebens erwartet werden kann.

Der Liturgiewissenschaftler Prof. Dr. Klemens Richter (Münster) wies in seinem sehr engagierten Referat auf viele Punkte hin, in denen das gottesdienstliche Feiern vor allem im deutschen Sprachraum noch weit hinter dem Ideal des Zweiten Vatikanischen Konzils zurückliegt, sei es aufgrund des nur zaghaften Wahrnehmens ihrer Verantwortung durch die Gemeinde als Träger der Liturgie, sei es aufgrund der Rollenunsicherheit des Priesters, sei es wegen der weitgehend fehlenden Didaktik gottesdienstlichen Feierns überhaupt oder infolge der vielfachen Unfähigkeit, Gottesdienst und Alltag aufeinander auszurichten. Mystagogie sei immer noch Wunsch, kaum aber Wirklichkeit.

Als dritter Referent gab der Pastoraltheologe Prof. Dr. Paul M. Zulehner (Wien) zusammen mit Pfarrer Fischer (Passau) wichtige Impulse für eine dem heutigen Verständnis des Menschen und seiner je eigenen Geschichte mit Gott angepasste Heilssorge, in der es Aufgabe der Mystagogie sei, einerseits das Geheimnis Gottes erfahrbar zu machen, zugleich aber die Menschen zu ihrem eigenen Geheimnis hinzuführen.

Anton Pomella

Kirche Schweiz

Erneuerte Kommissionen – kontinuierliche Weiterarbeit

Der Ordinariatsrat des Bistums St. Gallen hat unter dem Vorsitz von Bischof Dr. Otmar Mäder die verschiedenen diözesanen Kommissionen für eine vierjährige Periode neu bestellt. In der *Pastoralplanungskommission* war Dr. Ruedi Keel, St. Gallen, zurückgetreten. An seiner Stelle ist erstmals eine Frau, Margrit Cavelti-Oberholzer, Gossau, in dieses Gremium gewählt worden. Zudem gehört fortan der Präsident des Seelsorgerates der Pastoralplanungskommission an. Zurzeit ist dies Heinz Szedalik, Jona.

In der *Kommission für Aus- und Fortbildung* haben zwei ebenfalls langjährige Mitglieder demissioniert, Direktor Pius Eigenmann, Johanneum, Neu St. Johann, und Pfarrer Anton Haefelin, Degersheim. Neu sind in dieser Kommission Kanonikus Bernhard Sohmer, Jonschwil, und Dr. P. Leonhard Thomas, Rheineck.

In der *Liturgiekommission* hat Diözesankatechet Edwin Gwerder als Nachfolger von Dekan Josef Raschle, Oberuzwil, das Präsidium, übernommen. Zurückgetreten war ferner Irma Giger-Gisler, St. Gallen, für welche Gertrud Beck-Schökle, St. Gallen, gewählt wurde. Neu arbeitet in dieser Kommission Erwin Keller, Wallfahrtspriester, Gähwil, mit.

In der *katechetischen Kommission* sind neu Martin Baumberger, Eggersriet, Pfarrer Albert Breitenmoser, Gonten, und Pfarrer Werner Egli, St. Gallen, sowie Philipp Hautle, Wattwil, als Nachfolger von Jakob Breitenmoser, Uzwil, Gerhard Fischer, Rorschach, Pfarrer Josef Good, Ricken, und Pfarrer Werner Weibel, Speicher.

Aus der *Kommission für den politisch-wirtschaftlichen Bereich,* die vor vier Jahren gebildet worden war, hat Dr. Gottfried Hoby, St. Gallen, sich zurückgezogen. Für ihn wurde Regierungsrat Karl Mätzler, Sargans, gewählt. Neu ist zudem René Candrian, St. Gallen.

Die beiden Vertreter des Priesterrates in der *Personal-* und der *Visitationskommission* müssen von diesem an seiner ersten Zusammenkunft in diesem Jahr gewählt werden.

Aus der Pastoralplanungskommission

In der Zwischenzeit hat die Pastoralplanungskommission ihre Arbeit wieder aufgenommen. An ihrer vorletzten Sitzung behandelte sie den Entwurf der Broschüre «Träumen – Hoffen – Wagen», über die von Redaktor Rolf Weibel in der SKZ 8/1985 vom 21. Februar einlässlich geschrieben worden ist. Da das Bistum St. Gallen die einzige Diözese ist, die schon zu Beginn des Jahres der Jugend eine solche Schrift angeboten hat, war das Interesse auch von ausserhalb des Bistums recht gross.

An der letzten Zusammenkunft dieser Kommission stand wiederum das schon früher mehrfach behandelte Thema «Pfarreien ohne Seelsorger – lebendige Gemeinde» im Mittelpunkt der Beratungen. Ein Jahr, nachdem eine Unterlage verabschiedet worden war, in welcher auf die heutige Situation und die Entwicklung der kommenden Jahre hingewiesen wurde, galt es, Rückschau und Ausblick zu halten. Diözesankatechet Edwin Gwerder berichtete eingehend über die Erfahrungen mit dem in der Zwischenzeit erweiterten Kursangebot. Weitere Schritte sollen in absehbarer Zeit getan werden.

Intensiv hat die Pastoralplanungskommission unter dem Vorsitz von Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer an den Grundlagen zu einem Leitfaden für Pfarreiräte gearbeitet, der in absehbarer Zeit herausgebracht werden soll. Einmal mehr hat sich dabei gezeigt, dass selbst im kleinen Bistum St. Gallen die Verhältnisse recht unterschiedlich sind und auf verschiedene Gegebenheiten Rücksicht zu nehmen ist. Bischof Otmar Mäder gab dem Wunsch Ausdruck, dass überall, wo er noch nicht existiert, also auch in kleineren Pfarreien, ein Pfarreirat ins Leben gerufen wird. Zudem sollen die Amtsperioden den in der Diözese üblichen angepasst werden.

An einer der nächsten Sitzungen soll sich die diözesane Pastoralplanungskommission eingehend mit der Spezialseelsorge im Bistum St. Gallen befassen.

Arnold B. Stampfli

Theologie

Die Frage nach dem «Proprium» christlicher Ethik

Als Theologie hat die christliche Ethik wesentlich die aus dem Glauben an Jesu Botschaft sich ergebenden Konsequenzen für das Handeln zu bedenken und auch über den eigenen Kreis hinaus vor dem Intellekt zu begründen; sie ist wesentlich «fides quaerens intellectum». Fast notwendigerweise stellt sich dabei die Frage, was nun das spezifisch Eigene christlicher Ethik sei. Sind es eigene, nur im Glauben einsichtige normative Ge-

halte oder ist es eher eine eigene Prägung prinzipiell auch sonst einsichtiger humaner Forderungen? Gerade heute, wo in einer pluralistischen und weitgehend säkularisierten Gesellschaft christliche Ethik ihre im Evangelium wurzelnden Ideale in eine breite Öffentlichkeit zu tragen hat, kommt dieser Frage zunehmende Bedeutung zu. Von Ausnahmen abgesehen haben die Moraltheologen dabei hervorgehoben, wie Motivation, innere Dynamik und Konsequenz zwar eigenchristlich, die daraus sich ergebenden normativen Forderungen aber wenigstens prinzipiell allgemein einsichtig sein müssen, um als ethische geltend wahrgenommen werden zu können.

Der metaethische Anspruch

Welchen philosophisch methodologischen Voraussetzungen und Ansprüchen solche Argumentation zu genügen hat, bzw. in welcher ethischen «Szene» sich christliche Ethik so verständlich zu machen hat, zeigt in einer ungemein instruktiven Übersicht *Friedo Ricken* in seiner *Allgemeinen Ethik* [1]. Als Professor an den Jesuiten-Hochschulen von München und Frankfurt, also als Ordensmann und Philosoph weiss er um diese Herausforderung an christlich ethisches Sprechen besonders deutlich und setzt sich daher ausführlich mit den verschiedenen neuzeitlichen Begründungstheorien sittlicher Urteile auseinander, wobei «die Selbstzwecklichkeit des Menschen als Prinzip der Moral» angenommen wird und so als Verbindlichkeitskriterium sittlicher Urteile zu gelten hat. Auch wenn Ricken die damit ebenfalls angesprochene grundlegend christliche Dimension (der biblisch theologische Ausdruck vom Menschen als Ebenbild Gottes oder als Person bezeichnet ja im grösseren heilsgeschichtlichen Zusammenhang gerade auch diese Selbstzwecklichkeits-Dimension) hier nicht thematisiert, liefert er einer auf Weltverkündigung ausgerichteten Moraltheologie mit seiner nüchternen Analyse die unschätzbare Hintergrundinformation für das kritische Argument.

Direkt mit dieser Konfrontation beschäftigt sich dagegen *Werner Schwartz* in seiner These *«Analytische Ethik und christliche Theologie»* [2]. Diese vor allem aus dem angelsächsisch protestantischen Raum stammenden Versuche thematisierende Arbeit «zur metaethischen Klärung der Grundlagen christlicher Ethik» kommt zum Schluss, dass in ihrer Argumentation die theologische Ethik prinzipiell keine andere Aufgabe hat als die philosophische. Das spezifisch Eigene des Christlichen liegt vielmehr in den im religiösen Glauben bejahten und angenommenen, heilsgeschichtlich geprägten Grundeinsichten über den Menschen in Welt und Gesellschaft – ein Schluss, der gerade in der deutschsprachigen evangelischen Ethik, die noch immer stark von einer Glaubenssituationsethik geprägt bleibt [3], einiges an Beachtung verdient.

Aufmerksamkeit gebührt ihm aber auch von katholischer Seite. Denn seit die katholische Moraltheologie den Bereich einer innerkirchlichen Binnenmoral, die sich zudem auf die Bereitstellung von kasuistischen Beurteilungskriterien für die Praxis beschränkte, gesprengt hat und sich im Dienst der Entscheidungshilfe für den Christen in seinem Verhalten in der modernen säkularisierten und pluralistischen Gesellschaft zu verstehen begann, ja diese hinsichtlich ihrer menschenrechtlichen Zielsetzungen sogar direkt anzusprechen sucht, hat sich auch hier die Einsicht durchgesetzt, dass sie in ihrer Argumentation die im Offenbarungsglauben wurzelnden Prinzipien einsichtig in die ethisch zu bewältigende sittliche Wirklichkeit zu übersetzen versuchen muss. Das heisst, als argumentative ist auch christliche Ethik notwendigerweise «autonom».

Dieser vor allem aus der Sicht mancher Dogmatiker zumindest ungewohnten These fehlte aber bislang sowohl die exegetisch biblische Begründung wie (teilweise) auch die gnadentheologische Verwurzelung, ohne die der gesamte Ansatz leicht als opportunistischer Tribut an einen übersteigerten Rationalismus neuzeitlicher Wissenschaftlichkeit erscheinen kann.

Die biblische Rückversicherung

Unter Leitung des Frankfurter Neutestamentlers F. T. Lentzen-Deis und in Zusammenarbeit mit dem Moraltheologen B. Schüller hat *Rainer Dillman* mit seiner Dissertation *«Das Eigentliche der Ethik Jesu»* [4] diese exegetische Begründung nun in vorbildlicher Weise nachgeliefert. Denn nicht nur wird hier die seitens der Moraltheologie vorgebrachte Fragestellung exakt referiert und damit als solche und eigene (also ohne sie zum vornherein in ein exegetisch methodisches Schema zu pressen) registriert [5], sondern es wird auch versucht, sie an zwei paradigmatischen Perikopen aus dem Markusevangelium (Mk 7,1–23: die Frage nach der Reinheit und Unreinheit bzw. der christliche Umgang mit dem Gesetz, und Mk 10, 17–31 zu den Gefahren des Reichtums bzw. zur Radikalität der Nachfolge Jesu) fachexegetisch aufzuarbeiten.

Das abschliessend in acht Thesen zusammengestellte Ergebnis bestätigt dabei die freilich auch da schon immer aus sorgfältiger Lektüre der Schrift gewachsene Sicht der Moraltheologen, auch wenn Dillmann (wohl zu Recht) der Ausdruck «Motivation» für die prägende Bindung an Jesu Person und Wort in allem ethischen Bemühen (also in Erkenntnis wie im Vollzug) zu schwach erscheint. Gerade dann aber ist es eigentlich zu bedauern, dass das Moment der Treue in der Nachfolge Jesu bis zum Kreuz als das nun wirklich spezifisch Christliche einer christlich «motivierten» Ethik nicht eigens thematisiert und als tragendes Element gerade auch in einer teleologisch wirklich verantworteten Begründungsrationalität dargetan ist. Hier liegen wohl die Grenzen des gewählten paradigmatischen Vorgehens.

Die christologische und pneumatologische Rückfrage

Es gehört zu den grossen Verdiensten der deutschen Moraltheologie, dass sie eine in legalistischer Kasuistik weitgehend erstarrte Verbindungstheorie zwischen Glauben und Leben durch die Rückfrage auf die Glaubensfundamente aufgebrochen und dazu *«Modelle christozentrischer Ethik»* erarbeitet hat. Diese Ansätze bei F. Jürgensmeier, F. Tillmann, N. Krautwig, J. Kraus, G. Ermecke, B. Häring, A. Auer, J. G. Ziegler «in systematischer Absicht» historisch aufzuarbeiten, hat sich *Johannes Reiter* [6] vorgenommen. Er leistet damit nicht nur einen wertvollen Beitrag zur neueren Disziplingeschichte, sondern hilft mit seinen knappen Darstellungen, die sich eines eigenen Urteils zudem weitgehend enthalten, einen wichtigen Beitrag zu einer nur allzuleicht in sterile Beschuldigungen abgleitenden moraltheologischen Diskussion. Wenn er nämlich in seiner abschliessenden Würdigung der theologischen Fundierung der Moral in einer Christozentrik eine finale, normative und kausale Funktion zuerkennt, so zeigt dies, dass diese christologische Begründung als finale (das eschatologische Endziel visierende) wie als kausale (die ontologische Verwurzelung und Eingliederung des Menschen in Christus und die Kirche als seinem mystischen Leib durch Glaube und Taufe) gar

[1] Urban Taschenbuch 348: Grundkurs Philosophie Bd. 4, Stuttgart (Kohlhammer) 1983.

[2] Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1984.

[3] Diesen Eindruck hinterliess neulich eine Tagung der internationalen und interkonfessionellen «Societas Ethica», wo Vertreter dieser Richtung sich dagegen verwahrten, im Dialog zwischen einer (meist katholischen) Schöpfungsethik und einer methodologisch analytischen Ethik sozusagen zerrieben zu werden (vgl. dazu den Bericht NZZ Nr. 220, 21. 9. 1984).

[4] Mainz (Grünewald – Tübinger Theologische Studien 23) 1984.

[5] Dass die einschlägige moraltheologische Literatur bis in kleinere Einzelheiten hier einbezogen wurde und entsprechend auch angeführt wird, versteht sich eigentlich, ist aber doch erwähnenswert für die Bereitschaft des Verfassers, auf die Fragestellung einer andern theologischen Disziplin wirklich einzugehen.

[6] Düsseldorf (Patmos, Moraltheologische Studien, Historische Abteilung Bd. 9) 1984.

nicht die hier debattierte argumentative Ebene, sondern die begründenden Letztwerte visiert, von denen her alle weiteren ethischen Urteile ihre letzte, eben «motivierende» (so schwach dieses Wort vielen denn auch erscheinen mag) Ausrichtung erhalten. Was dann die normative Komponente betrifft, so zeigen die Verweise auf Leitsätze wie Nachfolge, Aufbau des Gottes-Reiches, Liebesgebot und ähnliche, dass es sich hier wiederum um appellativ motivierende Kategorien handelt, die, so sehr sie im Leben Jesu radikal verbindlich vorgelebt wurden, doch für heute anstehende Probleme keine direkten Verhaltensanweisungen anzugeben vermögen, sondern gerade in ihrem vollen Ernstnehmen nach dem rationalen, sachgerechten Argument rufen.

Die Modelle einer autonom teleologisch argumentierenden Moraltheologie verraten daher als solche keineswegs ihr christologisches Fundament, sondern ermöglichen eigentlich erst dessen sach- (und dies heisst hier immer auch schöpfungs-) gerechte ethische Umsetzung in die konkrete Wirklichkeit. So ist es denn eigentlich auch weiter nicht erstaunlich, dass der hier für seine aus seiner Würzburger Zeit stammenden moraltheologischen Begründung zitierte A. Auer später in Tübingen zu einem wesentlichen Mitbegründer der sogenannten «Autonomen Moral» werden konnte: Wenn nämlich Moraltheologie damals als «wissenschaftliche Darstellung des Vollzugs der in Christus zusammengefassten Schöpfungswirklichkeit» gefasst werden konnte, so verlangt eben dies eine argumentativ saubere Auseinandersetzung mit den in dieser Schöpfungswirklichkeit anstehenden Problemen[7]. Auch wenn diese innere moraltheologische Logik wohl in jenen früheren Epochen noch keineswegs so differenziert erkannt wurde, einen Bruch bedeutet dies deshalb noch keineswegs – selbst dann nicht, wenn manche Pioniere der christologischen Rückbesinnung diese Konsequenzen als Abfall von einer (objektiv allerdings epochal bedingten und als gefühlsbetonter wohl zu wenig rational reflektierter) Glaubensdynamik empfinden mögen[8].

Dennoch bleibt die Frage, worin denn unter diesen Voraussetzungen das Proprium der christlichen Ethik bestehe, weiter zu vertiefen. Als einen Versuch in dieser Richtung bzw. als «einen ergänzenden Beitrag zu gegenwärtigen Bemühungen im Rahmen der katholischen Sittlichkeitslehre» versteht sich die Habilitationsschrift von *Gerhard Holotik,* die, wie es der Titel *«Die pneumatische Note der Moraltheologie»*[9] schon andeutet, ein bisher wohl ungenügend bedachtes Moment christlicher Charakteristik von Sittlichkeit zu erheben sich vornimmt. Obwohl Holotik sein Thema in sehr grosser Breite (sowohl in der Erhebung des aktuellen Diskussionsstandes wie hinsichtlich geschichtlicher Rückblicke) angeht, scheinen mir vor allem drei Grundeinsichten für diesen in der Specificum-Diskussion interessanten pneumatischen Ansatz bedeutsam: motivierend dürfte die einer allgemein theologisch feststellbaren gewissen Geistvergessenheit entgegenwirkende charismatische Bewegung sein, während die explizite Geistverwiesenheit der thomasischen Tugendlehre als das aus der Tradition legitimierende Moment gelten kann und die mit Recht als Verarmung empfundene Trennung der «theologia spiritualis» von der Moraltheologie als kritischer Impuls zu nennen wäre.

Unter diesen Beweggründen erhebt Holotik nach einer sehr sorgfältigen Umschreibung seiner Titel und ihrer Terminologie die pneumatische Dimension einer christlichen Anthropologie, um dann aus diesen gnadentheologischen Einsichten in der Erörterung des Ineinanders von göttlichem Heilshandeln und menschlichem Mitwirken die moral- und vor allem auch tugendtheologischen Konsequenzen zu ziehen. Schliesslich werden diese prospektiv auch noch als geschichtsprägende Momente, das heisst als pfingstlich fortwirkende Geistesgaben dargelegt. Eben darin zeigt sich dann auch jene pneumatische Note, welche Moraltheologie als spezifisch christliche Ethik chrakterisiert. Dass damit aber wiederum ein *formales* Spezificum, das sich auf der inhaltlichen Ebene der ethischen Sachargumentation nie eindeutig nachweisen lässt, aufgewiesen ist, versteht sich und bestätigt bzw. bereichert eine früher schon anderswo (F. Böckle, J. Fuchs u. a.) erhobene Erkenntnis, deren Tragweite freilich für die speziellen Problembereiche christlicher Sittenlehre (wie etwa Gewissensbildung, geschichtsprägende Wirkungen, sozialkritisch befreiungstheologische Dynamik usw.) noch in weiteren Erörterungen zu bedenken und entfalten sein wird.

Ein konkretes Beispiel dafür könnten die neun von *Segundo Galileo* erwogenen Schritte der Umkehr zum *«Christwerden zur Befreiung»*[10] abgeben. Denn alle echten befreiungstheologischen Ansätze leben aus ihrer spirituellen Verwurzelung und entwickeln erst von dort her ihr soziales Veränderungspotential, das gerade dadurch aber stets auch vor einer bloss innerweltlich politischen Verflachung bewahrt wird. Besonders eindrücklich kommt diese in europäischen Rezeptionen oft zu wenig beachtete Dimension in den Betrachtungen dieses chilenischen Theologen zum Ausdruck. Nachfolge Jesu Christi berührt dann seine ganze Gottmenschlichkeit, also auch die Solidarität gerade mit dem armen Mitmenschen wie die kontemplative Gottesnähe, wobei nicht verschwiegen wird, wie das aus solcher Frömmigkeit erwachsende Engagement zur Radikalität des Kreuzes führen kann. Erst daraus aber entsteht wirkliche Befreiung, wofür Maria den Typos abgibt. Dabei erweist sich Segundo in seinen Überlegungen, die stets von einem biblischen Motto ausgehen, als nüchterner Kenner moderner theologischer und bibelwissenschaftlicher Forschung und als sozialpolitisch ebenso engagierter wie interessenpolitisch distanzierter Seelsorger und Geistlicher, der in der marianischen Volksfrömmigkeit wie in den ohne gesetzliche Verklemmung übernommenen evangelischen Räten ein authentisches Christsein im konkreten Lebensvollzug zu erschliessen vermag und gerade so dessen pneumatische Dimension aufleuchten lässt.

Ein Hinweis auf das Gewissen

Nachdem die ethische Diskussion unter der oben genannten Herausforderung der metaethisch analytischen Theorien auch in der Moraltheologie nun über längere Zeit von der Normbegründungsproblematik beherrscht wurde und die einst unter den Anregungen existenzphilosophischer Impulse in den 1950er Jahren dominierende Gewissensproblematik sozusagen in den Anhang der Handbücher verdrängt wurde[11], scheint die christlich bedeutsame Thematik derzeit wieder vermehrt ins Licht des Interesses zu rücken, wobei allerdings oft der psychologisch-pädagogische Ansatz im Vordergrund steht. Typisches Beispiel dafür ist die «moralanthropologische Studie» des Religionslehrers und Subregenten *Stephan E. Müller, «Personal-soziale Entfaltung des Gewissens*

[7] Was dies konkret bedeutet, zeigt *Alfons Auer* in eindrücklicher Weise in seiner eben erschienenen *Umweltethik* (Düsseldorf [Patmos] 1984), die er ausdrücklich als einen «theologischen Beitrag zur ökologischen Diskussion» versteht und wo er über die dem Glauben entstammenden Impulse für eine sachgerechte Umweltethik im abschliessenden Kapitel auch noch eigens Rechenschaft ablegt. Glaubwürdigkeit und damit Tragweite und Bedeutung einer christlichen Öko-Ethik dürften dann wesentlich von eben dieser Vorgehensweise abhängen; auf sie sollte hier kurz hingewiesen werden, während das Eingehen auf die Sachaussagen des Buches hier für später vorbehalten bleiben muss.

[8] Dass Reiter trotz seiner «systematischen Absicht» diese weiterführenden Dimensionen nicht ausdrücklich gemacht hat, ist unter dieser Rücksicht, so verständlich es in einer notwendigerweise beschränkten These bleibt, zu bedauern.

[9] Wien (Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs [VWGO]) 1984.

[10] Salzburg (Otto Müller) 1983.

[11] So wurde etwa die Gewissensproblematik im «Handbuch christlicher Ethik» (Freiburg 1978–82) erst im ursprünglich nicht geplanten ergänzenden Bd. III aufgrund diesbezüglich deutlich kritischer Besprechungen der ersten Bände überhaupt thematisiert.

im Jugendalter» [12], die als moraltheologische Dissertation der Entfaltung dieser zentralen Entscheidungsfähigkeit in den ausschlaggebenden Jahren der menschlichen Personwerdung nachgeht.

Zahlreiche Fallbeispiele (z. T. wohl psychologisch etwas fachüblich überinterpretiert), eine kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Theoriemodellen (auch mit dem «kopflastigen» Modell Kohlbergs) sowie ein Gespür für die existentiellen Verunsicherungen und die entsprechenden Entscheidungsnöte heutiger Jugendlicher in einer pluralistisch und familiär verunsicherten Zeit zeichnen die Arbeit aus, deren «wesentliche Erkenntnis dahin geht, dass weniger rationale Argumente und Willensappelle, sondern vor allem die zwischenmenschlichen Beziehungen die Entfaltung des Gewissens fördern» (Klappentext). Der Weg zu dieser Erkenntnis führt von einer Bestimmung des Gewissens als gesamtpersonalem Vorgang (Teil I) über eine Untersuchung über «das Erwachen des Gewissens in der Kindheit» (Teil II) zum Hauptteil (Teil III) «die kontaktbedingte Entfaltung des Gewissens im Jugendalter», in welchem vor allem auch innerfamiliäre zwischenmenschliche Kontakte zur Sprache kommen.

Damit gibt die im Geist des seinerzeitigen Münsteraner Moraltheologen Wilhelm Heinen verfasste (und ihm auch gewidmete) moraltheologische Dissertation zwar eine umfassende und darin auch unerlässliche Information über entwicklungspsychologische Information für die Seelsorge wie für die moraltheologische Reflexion, blendet diese selber aber (übrigens auch gemäss der beigezogenen Literatur) aus, und zwar, ohne dass dafür eigentlich Gründe genannt würden.

Dass die Meinung, die humanwissenschaftlichen Erkenntnisse könnten allein zum ethischen Urteil ausreichen, einen gefährlichen naturalistischen Trugschluss darstellen würde, hätte als Warnung aber doch besser ausdrücklich erwähnt werden sollen. Jedenfalls sollte die Moraltheologie sich von ihrem Proprium her gerade in diesem Problemfeld besonders herausgefordert wissen, um so die wertbestimmenden Grundmotivationen des Glaubens effektiv in die ethische Dimension einzubringen.

Franz Furger

[12] Mainz (Grünewald) 1984.

Neue Bücher

Kirche von innen

Das Interesse am Epheserbrief ist im katholischen deutschen Sprachraum neu erwacht durch den grossen theologischen Kommentar des Bultmann-Schülers *Heinrich Schlier,* den dieser wenige Jahre nach dem Übertritt zur katholischen Kirche (1953) herausgab [1] und der innerhalb von 14 Jahren sieben Auflagen erlebte. Nach Schlier meldeten sich zum Eph im deutschen Sprachraum fast ausschliesslich katholische Autoren mit wissenschaftlichen Kommentaren zum Wort. Während die Auslegung von *Max Zerwick* noch dem Schlier-Kommentar verpflichtet ist und den Eph für einen breiten Leserkreis geistlich erklärt [2], kommen (nach dem Zweiten Vatikanum mit seinen Lehräusserungen über Kirche und Offenbarung) mit eigenständigen neuen Ansätzen die Kommentare von *Joachim Gnilka* [3], *Josef Ernst* [4], *Franz Mussner* [5] und nun auch von *Rudolf Schnackenburg* [6] auf den Markt. Dem zuletzt genannten Werk gilt die folgende Besprechung.

R. Schnackenburg, der am 5. Januar 1984 siebzigjährig geworden ist, war bisher vielen Zeitgenossen vor allem durch seine Arbeiten zum Johannesevangelium, zumal durch den dreibändigen Johannes-Kommentar bekannt [7]. In Wirklichkeit war dieser Autor schon immer mit einer verhaltenen Leidenschaft an Fragen der Kirche interessiert [8]. Dieses Interesse bestimmte den Würzburger Exegeten denn auch, wie aus dem Vorwort zu erfahren ist, zur Mitarbeit am Evangelisch-Katholischen Kommentar (= EKK), dessen Erscheinen auf eine Initiative des evangelischen Zürcher Neutestamentlers *Eduard Schweizer* zurückgeht [9].

Neue Suchbrille

Mit dieser «Ortsangabe» ist bereits das Spezifische dieser neuen Auslegung in Blick gekommen: Wir haben einen *theologischen* Kommentar mit *ökumenischer Zielrichtung* vor uns. Näherhin: Das besondere Interesse des Verfassers richtet sich auf das Thema *Kirche,* wobei der Wille vorherrscht, durch die Suche nach Erkenntnis dem gegenseitigen Verständnis der christlichen Kirchen zu dienen.

Im *Einleitungsteil* (17–34), dem ein gedrängtes Literaturverzeichnis vorausgeht (9–16), erörtert Schnackenburg besonders sorgfältig die Abfassungsverhältnisse des Eph. Dabei vermag er (wie vor ihm schon Gnilka, Ernst und Mussner, jedoch im Gegensatz zu Schlier) nicht Paulus als Verfasser zu sehen. Als solcher kommt für ihn ein Mann der dritten Generation in Frage, der in führender Stellung als Lehrer in einer kleinasiatischen Gemeinde tätig war. Zu diesem Schluss kommt Schnackenburg aufgrund folgender Beobachtungen: 1. Die Gestalt des Paulus ist im Eph typisiert und idealisiert (vgl. Eph 3,1–9; 4,1; 6,19 f.). – 2. Theologie und Mahnrede, insbesondere die Fortentwicklung und Neuinterpretation von Gedanken der echten Paulusbriefe weisen in nachpaulinische Zeit. – 3. Eine Sekretärshypothese, wie sie noch für Kol möglich ist (dort zeichnet Timotheus als Mitabsender),

[1] Der Brief an die Epheser. Ein Kommentar (Düsseldorf 1957) 315 S. – Konversion und Forschungsarbeit zur Ekklesiologie des Neuen Testaments liegen nicht zufällig zeitlich beieinander; vgl. W. Fürst, Kirche oder Gnosis? H. Schliers Absage an den Protestantismus (München 1961); ferner E. Käsemann, Das Interpretationsproblem des Epheserbriefs, in: ders., Exegetische Versuche und Besinnungen II (Göttingen [7] 1970) 253–261 (Rezension des Eph-Kommentars von H. Schlier).

[2] Der Brief an die Epheser = Geistliche Schriftlesung 10 (Düsseldorf 1963).

[3] Der Epheserbrief = Herders Theologischer Kommentar zum NT X/2 (Freiburg i. Br. 1971, [2] 1977) 328 S.

[4] Die Briefe an die Philipper, an Philemon, an die Kolosser, an die Epheser (Regensburg 1974). Dem Eph sind die Seiten 245–405 gewidmet.

[5] Der Brief an die Epheser = Ökumenischer Taschenbuch-Kommentar zum NT, Bd. 10, Gütersloher Taschenbücher Siebenstern 509 (Gütersloh/Würzburg 1982) 182 S.

[6] Der Brief an die Epheser = Evangelisch-Katholischer Kommentar zum NT, Bd. XII (Zürich/Neukirchen 1982) 363 S.

[7] Das Johannesevanglium = Herders Theologischer Kommentar zum NT IV/1–3 (Freiburg i. Br. 1965–1975); Ergänzungsband IV/4 (1984).

[8] Davon zeugen viele Veröffentlichungen; die bekannteste ist: Die Kirche im Neuen Testament = Quaestiones Disputatae 14 (Freiburg i. Br. [3] 1966). Vgl. ferner: Gestalt und Wesen der Kirche nach dem Epheserbrief, in: Catholica 15 (1961) 104–120; Die Kirche in der Welt. Aspekte aus dem NT, in: Biblische Zeitschrift 11 (1967) 1–21, sowie eine ganze Reihe von Einzeluntersuchungen in den Aufsatzsammlungen: Schriften zum Neuen Testament (München 1971) und: Massstab des Glaubens. Fragen heutiger Christen im Licht des Neuen Testaments (Freiburg i. Br. 1978).

[9] Schweizer wurde am 18. April 1983 siebzigjährig. – Die Konzeption des EKK sieht vor, dass je ein katholischer und ein evangelischer Partner eine von zwei verwandten ntl. Schriften unter gegenseitiger Fühlungnahme bearbeiten. Schweizer selbst brachte im EKK als Bd. XII bereits 1976 den Kommentar zu dem (dem Eph verwandten) Kolosserbrief heraus. Durch «viele wertvolle Anregungen, kritische Bemerkungen und nützliche Hinweise», in einem Fall sogar durch eine unterschiedliche exegetische Position, die in Schnakkenburgs Eph-Kommentar (195 f.) abgedruckt ist, hat Schweizer die Arbeit seines Kollegen und Freundes am Eph begleitet und gefördert, wie ebenfalls dem Vorwort (9) zu entnehmen ist.

scheidet für Eph aus: dieser ist ein Schreiben «im Rückblick auf den Apostel» (Paulus-Anamnese) und demnach eine pseudonyme Schrift [10]. Dieses Ergebnis wird erhärtet durch die subtile Untersuchung möglicher Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Eph und Kol. Für Schnackenburg steht fest, dass der Eph-Autor den Kol gekannt hat, während Kol nirgends die Kenntnis des Eph verrät. Zwischen den beiden Briefen bestehen aber so grosse Unterschiede in Sprachstil, Theologie und Zielsetzung, «dass man schwerlich an den gleichen Autor denken kann» (29). Theologie und vor allem Mahnrede des Eph weisen überdies in eine Zeit, die später anzusetzen ist als die, mit welcher sich Kol auseinandersetzt – eine Beobachtung, die bei Annahme paulinischer Herkunft beider Briefe in der Regel mit Schweigen übergangen wird.

Der Verfasser des Eph stellt sich um das Jahr 90 «im Geist des Paulus» (34), als Tradent und Interpret genuin paulinischer Tradition der Frage, wie die Kirche nach dem Tod ihrer apostolischen Gründer inmitten einer heidnischen Umwelt *apostolische* Kirche bleiben kann. Gewisse Akzentsetzungen in der Mahnrede des Eph lassen nach Schnackenburg auf eine Führungskrise (31) schliessen, die mit dem Aussterben der Apostel und frühchristlichen Propheten, also mit dem recht schwierigen Übergang zur nachapostolischen Zeit zusammenhängt. Mit der Warnung vor andräuenden Irrlehren reiht sich der Eph in den Kreis der ntl. Spätschriften ein, verrät also auch durch diese Frontstellung nachpaulinische Verfasserschaft [11].

Adressaten des Eph sind für Schnackenburg Gemeinden in Kleinasien, möglicherweise im Lykostal bzw. in der Umgebung von Ephesus (26). Warum nicht in Ephesus selbst? Die unpersönliche Art des Schreibens, zumal der Briefschluss, in welchem persönliche Grüsse fehlen, schliessen dies aus (der echte Paulus pflegt Bekannte in den Adressatengemeinden [mit Ausnahme von Gal] zu grüssen, und solche muss er in Ephesus gehabt haben, da er nach dem Ausweis der Apg mehrere Jahre dort gewirkt hat, vgl. Apg 20,31!). Nun ist diese Schwierigkeit schon immer gesehen, aber je anders erklärt worden, zuletzt mit der sogenannten Rundbrief-Hypothese: Ephesus wäre nur eine von vielen Adressatengemeinden des Briefs gewesen, in dessen Präskript dann von Ort zu Ort eine neue Ortsbezeichnung eingefügt wurde. Für Schnackenburg scheidet diese Erklärung aus, weil eine solche Praxis in der Antike nicht nachweisbar ist (25). Immerhin kann auch für ihn der Brief mehrere Empfängergemeinden im Auge gehabt haben, ohne dass dies im Präskript vermerkt gewesen zu sein brauchte.

In der vorsichtig abwägenden Art, in der Schnackenburg exegetische Urteile zu fällen pflegt, bewegt er sich schon in diesem Einleitungsteil im hermeneutischen Zirkel so, dass er die Regeln des Agierens strikte einhält [12]. Unter solchen Voraussetzungen ist Auslegung jedoch eine eigentliche Kunst, die nicht nur solide Kenntnis der Umwelt des Neuen Testaments, sondern überdies äusserste Sorgfalt bei der Interpretation der vorliegenden Tatbestände verlangt.

Kommentar, Wirkungsgeschichte und Gegenwartsbezug

Den Hauptteil des vorliegenden Bandes macht der eigentliche Kommentarteil aus (35–299); ein eigenes Kapitel ist der Wirkungsgeschichte gewidmet (321–355), und ein Ausblick reflektiert kurz (357–359) die Bedeutung des Eph für die Gegenwart.

Zweckmässig und für den Benützer angenehm zugleich erfolgt die Auslegung der einzelnen Perikopen durchgehend in der Reihenfolge: Überschrift – Spezialliteratur – Textübersetzung (in Sinnzeilen) – Analyse – Erklärung – Zusammenfassung. Wer sich die Zeit nimmt, die einzelnen Schritte mit dem Autor zu tun, wird auch schon in Überschrift, Übersetzung und Analyse Hilfestellungen erkennen, während die Literaturangaben zeigen, mit welchen Autoren sich Schnackenburg selbst auseinandersetzt. Die *Übersetzung* aus dem Urtext behebt da und dort Mängel selbst der kirchenamtlichen Einheitsübersetzung [13], und die *Analyse* ermöglicht durch die Beobachtung formaler Elemente Einblicke in den Gedankengang des Briefverfassers, die sonst verschlossen blieben [14]. Wichtige Begriffe und Sachverhalte werden im Verlauf der Texterklärung erörtert, jedoch absichtlich nicht in der Form von Exkursen, so etwa der Pleroma-Begriff (bei 1,23), das Thema «Mysterium» (bei 3,9; darauf wird dann bei 5,32 mit aller gebotenen Zurückhaltung verwiesen), ferner die Diskussion der Frage der Verwandtschaft mit gnostischen Vorstellungen (bei 2,14ff.; 4,13 u. ö.). Besonders dankbar wird der Seelsorger sein für die *Zusammenfassungen,* die jeweils am Schluss jeder Auslegung den theologischen, spirituellen und kerygmatischen Ertrag festhalten.

Eine bedeutsame Ausnahme von der Regel, Exkurse zu vermeiden, macht Schnakkenburg für das Hauptthema des Briefs: die Kirche (299–319). Diese 20 Seiten sind die reife Frucht der vielen Vorarbeiten des Autors zu bibeltheologischen Fragen des Eph und anderer ntl. Schriften. Dass im Eph Kirche als Gesamtgrösse gesehen wird (301f.), im Gegensatz zur üblichen paulinischen Verwendung von ekklesia = Ortsgemeinde, illustriert den Prozess der Weiterentwicklung und Fortschreibung der ekklesiologischen Sicht des Völkerapostels. Weitere Kapitel im Exkurs über die Kirche behandeln die «Symbole» Bau, Leib Christi, neuer Mensch bzw. vollkommener Mann, Braut bzw. Ehefrau Christi sowie «Fülle» (Pleroma) Christi als Umschreibungen und Deutungen des Mysteriums Kirche (302–317). Schnackenburg hat hier ein dichtes Kompendium biblischer Ekklesiologie geschaffen, das zu den besonderen Vorzügen dieses Kommentars gehört und seine praktische Verwendung erleichtert.

Die Kirche ist eine «mit ihrem fortlebenden Herrn verbundene Gemeinschaft, die durch ihn zugleich der transzendenten Welt Gottes angehört» (318), ohne dass sie aber deswegen zu einer rein himmlischen oder spirituellen Grösse erhoben werden dürfte (ebd.). Sie ist, auch mit ihrer irdischen Gestalt (Eph 4,11–16), die Fülle Christi, der Raum seiner vollen Segensherrschaft (1,23), das Werkzeug Gottes, um den entgegenwirkenden Kräften ihre Niederlage anzusagen (3,10). «Dieses Selbstverständnis kann die Kirche auch in der heutigen Zeit nicht aufgeben» (319). – Die ökumenische Tragweite der Botschaft des Eph sieht Schnackenburg in der Selbstverständlichkeit, mit der die *eine* Kirche unter dem *einen* Haupt Christus gesehen wird, woraus folgt: «Wenn die Kirche nicht eine rein spirituelle Grösse ist ... muss auch die äussere Einheit aller, die bei diesem Bau ‹mitaufgebaut› werden (Eph 2,22), mit allen Kräften gesucht werden» (319). – Das ekklesiologische Konzept des Eph ist für Schnackenburg damit sowohl Auftrag zum missionarischen Gespräch mit den aus mancherlei Gründen der irdisch verfassten Kirche Fernstehenden, als auch Impuls und Wegweiser für die heutige Ökumene. Mit diesem Hinweis will Schnackenburg verhindern, dass die Beschäftigung mit dem Eph blosse Schreibstubengelehrsamkeit för-

[10] Zu den mit der Pseudonymie zusammenhängenden Fragen vgl. die Besprechung von W. Trillings EKK-Kommentar zu 2 Thess: «Pseudepigraphie – auch im Neuen Testament?», in: SKZ 16/1982, 244–246.

[11] Vgl. Eph 4,14; Apg 20,29f.; ferner die paränetischen Stücke in den Pastoralbriefen 1.2 Joh und Jud.

[12] Der Zirkel ergibt sich aus der Tatsache, dass über Verfasser und Adressaten zunächst nur soviel gesagt werden kann, wie der Brief selbst hergibt. Aus dem so gewonnenen Wissen sind dann die Einzelaussagen im Brief selbst wieder zu erklären.

[13] Als Beispiel diene 4,11 (EÜ: Und er gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein ...; Schnackenburg richtig: Und er gab [der Kirche] die Apostel, die Propheten ...).

[14] Ein gutes Beispiel ist die Gliederung der «Grossen Eulogie» Eph 1,3–14 in sechs Strophen nach (negativ entschiedener) Diskussion der Frage, ob diesem Stück ein liturgischer Hymnus zugrunde liege (43–47).

dert. Dass Kirche für ihn wesentlich missionarische Kirche ist und bleiben muss, hat er auch in einer vielbeachteten Rede am 88. Deutschen Katholikentag unterstrichen [15].

Das Kapitel über die *Wirkungsgeschichte* (321–355) wird vor allem bei den kirchengeschichtlich bewegten Abschnitten interessieren. Zwingli und Calvin werden mit ihrer Interpretation des Eph ebenso gewürdigt wie neuere Theologen und solche der frühen Kirche. Was für das Amtsverständnis aus Eph 4,7–16 im Lauf der Jahrhunderte, zumal seit dem 16. Jahrhundert, abgeleitet worden ist, ist für die kirchliche Gegenwart durchaus nicht nur von akademischem Interesse. Ähnliches wäre zu sagen für die Geschichte der Auslegung von Eph 5,22–33 (zur Ehelehre) und manche andere Aussage dieses gewichtigen ntl. Dokuments. – Die kenntnisreiche Skizze der Wirkungsgeschichte des Eph gehört zu den Vorzügen dieses Kommentarbandes [16].

Vor der Anschaffung dieses Kommentars muss derjenige gewarnt werden, der zwar am Eph interessiert, aber zur Benützung eines fundierten Kommentars nicht genügend motiviert ist [17]. Wärmstens empfohlen werden kann die Anschaffung für theologisch Interessierte, die ihre Beschäftigung mit dem Thema Kirche noch stärker bibeltheologisch unterbauen wollen. Das gediegene Werk von R. Schnackenburg ist eine echte Hilfe dazu.

Josef Pfammatter

[15] Vgl. den auszugsweisen Abdruck in SKZ 35/1984, 509f.

[16] Auch der Kol-Kommentar von Ed. Schweizer (EKK XII) enthält eine nach den Themen Christologie – Soteriologie – Ethik gegliederte Skizze der Wirkungsgeschichte des Kol (183–214).

[17] Der Anschaffungspreis beträgt bei Einzelanschaffung immerhin Fr. 62–, der Fortsetzungspreis (bei Abnahme der ganzen Reihe) Fr. 52.–.

Berichte

Das Evangelium will gehört werden

Ende Januar trafen sich gegen 30 Seelsorgehelferinnen und Seelsorgehelfer zum jährlichen Fortbildungskurs in Einsiedeln. Hauptthema war die Verkündigung der Frohen Botschaft Jesu. Die Fragestellung scheint einerseits klar und selbstverständlich zu sein, andererseits liegen die Schwierigkeiten haufenweise, wenn die Frohe Botschaft landen soll. Dies ist das Ergebnis der Referate des Studienleiters des Seminars für Seelsorgehilfe Dr. P. Hildegar Höfliger.

Laien im Verkündigungsdienst der Glaubensgemeinde

Eine 10jährige Tochter ist das Seminar für Seelsorgehilfe – und noch vielen unbekannt: 1975 von Prof. DDr. Johannes Feiner im Gefolge der Synode 72 gegründet. Seither beginnen jedes Jahr zweijährige Ausbildungskurse für Seelsorgehelferinnen und Seelsorgehelfer. In den vergangenen Jahren haben durchschnittlich 10 Personen pro Jahr die Ausbildung absolviert. Viele von ihnen stehen heute vollamtlich in der Pfarreiseelsorge und stellen ihre Frau bzw. ihren Mann. Und dies in einer Zeit, in der wieder die Tendenz besteht, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Trotzdem: viele Christen haben sich daran gewöhnt, dass sich Nicht-Kleriker in den verschiedenen Bereichen der Verkündigung betätigen. Die Aufgaben der Glaubensgemeinde sind vielfältiger geworden und damit ist eigentlich der Weg für das Wahrnehmen der verschiedenen Dienste frei. Die «Frohe Botschaft will landen», damit möglichst viele Menschen ihr Leben aus dem Evangelium gestalten können und dies in möglichst vielen Lebensbereichen.

Wer sind sie, die Seelsorgehelferinnen und Seelsorgehelfer? Es sind Mitchristen, die ihr religiöses Wissen und ihre religiöse Erfahrung in den Dienst der Kirche stellen. Auch ihre Lebens- und Berufserfahrung – die meisten hatten zuvor einen anderen Beruf und sind umgestiegen – bringen sie ein in den Dienst der Verkündigung. Ausgebildet haben sie sich nebenberuflich: zu ihren Grundausbildungen (Glaubens- oder Theologiekurs sowie katechetische Ausbildung) lernten sie von den Professoren unserer theologischen Hochschulen die praktische Theologie. Zu den vielen Einzelfächern gehört die Verkündigung der Frohen Botschaft in Referaten und in der Predigt. Gerade diesem wichtigen Bereich war diese Tagung gewidmet.

Die Kommunikation im Gottesdienst

Wenn wir einem Mitmenschen etwas mitteilen wollen, dann sagen wir es ihm so, dass er uns zuhört. Meist bekommen wir die Rückmeldung: Ja, ich habe es verstanden, wie du es gemeint hast. Anders geht es dem Prediger im Gottesdienst: die Rückmeldung bleibt meist aus, muss ausbleiben. «Damit der Prediger vom Hörer verstanden wird, muss er Zeichen (Sprache, Bilder, Zeichen, Gesten) verwenden, die im Zeichenvorrat der Zuhörer vorhanden sind», sagte P. Höfliger. Für die Kommunikation sind daher verschiedene Faktoren wichtig: zum Beispiel das Mittel, das der Sprechende benützt (Mikrophon), die Erscheinung des Predigers (sympathisch bzw. unsympathisch), die Erwartungen des Zuhörers, Ort und Zeit usw.

Dann kam der Referent auf die Rollenträger zu sprechen. Der *Prediger* gehe als Zeuge mit dem Zeugnis der Frohen Botschaft eine unlösbare Verbindung ein. Seine Predigt wird besser angenommen, je mehr sich der Zuhörer mit ihm identifizieren kann, für ihn Verständnis zeigt, sich eine Harmonie zeigt zwischen seinen Worten und seinem Verhalten. Andere Faktoren haben einen indirekten Einfluss auf den Zuhörer: Gruppenzugehörigkeit, soziale Schicht, die Position in Kirche und Pfarrei, die Vorstellungen vom Zuhörer usw.

Auch beim *Zuhörer* sind für den Kommunikationsprozess einige Voraussetzungen nötig: er muss sich auf die Predigt einstellen können. Im Wege stehen können Müdigkeit, die Unfähigkeit, längere Zeit zuhören zu können, begrenzte Aufnahmefähigkeit oder die Beschäftigung mit eigenen Problemen, die Verständlichkeit, das Verhältnis zwischen Information und der Ausfaltung des Themas mit praktischen Beispielen. Ein weiteres Kriterium ist die Auswahlstation: das heisst wenn das Gesagte den Vorstellungen des Zuhörers entspricht, dann ist die Bereitschaft, weiterzuhören, gross. Andernfalls werden Nachrichten überhört.

Die Aneignung von neuem Gedankengut erfordert eine noch umfassendere Kommunikation, die Predigt ist nur *eine* Form unter anderen (zum Beispiel Erziehung, Katechese, Seelsorge usw.). Was gepredigt wird, soll in der Glaubensgemeinde gelebt, besprochen und diskutiert werden. Die Verkündigung geschieht aber *auch im Feiern* der Gemeinde (Symbole, Gebet, Gesang). Es gibt noch andere Formen, welche die Predigt bereichern und vertiefen, wie Predigtgespräche, Briefpredigt. Innerhalb der Predigt werden noch andere Möglichkeiten praktiziert: zum Beispiel Dialogpredigt, Interviewpredigt, Predigtgespräch, Einsatz von audiovisuellen Mitteln (Dia, Film).

Im zweiten Teil zeigte der Referent praktische Hilfen für den Prediger auf.

Dieser Kurs war ein Fortbildungskurs, das heisst ein Thema der Grundausbildung ist *aktuell aufgearbeitet* worden. Und dies hat sich gelohnt. P. Hildegar Höfliger konnte einerseits von seiner Lehrtätigkeit an der Ordenshochschule wie auch von seiner vielfältigen Predigttätigkeit aus dem Vollen schöpfen. «Das Evangelium will gehört werden», damit wir leben dürfen, das Leben in Fülle haben, damit die Glaubensgemeinde wieder zum Anwalt des Menschen werden kann.

Jakob Hertach

Die Glosse

Von österlichen Tagen und unösterlichen Dingen

Karwoche und Osterfest bescherten den Pfarrblattlesern und den Teilnehmern gewisser Gottesdienste auch letztes Jahr wieder verschiedene Überraschungen.

Sollte nicht wegen der Bedeutung der Abendmahlsfeier und wegen der *veritas temporis* am Gründonnerstagabend möglichst nur eine einzige Abendmahlsmesse gefeiert werden – pastorelle Gründe können Ausnahmen mit sich bringen –; doch die Austeilung der heiligen Kommunion ausserhalb der Messe (Ausnahme Krankenkommunion) ist ein Unfug schlechthin!

Vielleicht weiss der Leser, was eine «Karfreitags-Matinée» ist? So wenigstens kündete eines unserer katholischen Bildungshäuser im regionalen Pfarrblatt eine Karfreitags-Veranstaltung (Karfreitags-Gottesdienst?) an. Was soll dieser modische Jargon? Eine «Karfreitags-Matinée» strahlt dem Leser keine Botschaft aus, wohl aber ist zum Beispiel die Bezeichnung «Kreuzwegandacht» oder «Feier vom Leiden und Sterben Christi» usw. schon ein Stück Verkündigung. Die Einsicht sollte sich endlich durchsetzen, dass mit der Nivellierung nach unten der Verkündigung kein Dienst erwiesen wird, sondern der Prozess der Entchristlichung nur noch verstärkt und propagiert wird: Worte können Träger (k)einer Botschaft sein!

Der Karsamstag ist der Tag der Grabesruhe des Herrn, der einzige «liturgielose» Tag im lateinischen Ritus. *Private Zelebration und Messfeier ohne die Feier der Osternacht sind nicht gestattet* (Direktorium). Was soll's? In einem Altersheim hat der Altersseelsorger die Auferstehungsmesse am Karsamstag um 9.30 Uhr gefeiert, dafür war der Ostersonntag liturgielos!

Die Osternacht gilt als «Mutter aller Vigilien» (Vigil = Nachtwache, Nachtgottesdienst). *Daher soll die ganze Vigil als nächtliche Feier gehalten werden, das heisst erst nach Anbruch der Dunkelheit beginnen* (Direktorium). Dieser Hinweis ist wegen der Sommerzeit besonders wichtig und ... auch notwendig. Ein Blick in verschiedene Pfarrblätter lässt keinen Zweifel übrig: da wurde die Oster-«nacht» gefeiert ab 18.30 bis 21.00 Uhr Sommerzeit, das heisst ab 17.30 bis 20.00 Uhr Normalzeit! Was können da Gebete, Gesänge, Riten und Symbole am hellichten Tag verkünden und veranschaulichen, wenn sie nur von der Dunkelheit her verständlich und lebendig sind? Osterfeuer und Osterkerze(n) verlieren ihre Symbolkraft, Osterlob (Exsultet) und Gebete werden unglaubwürdig. Übrigens wird die Feier der Osternacht immer noch in gewissen Pfarrblättern als «Vorabendmesse» angekündigt. Häufig wird der ganze Wortgottesdienst (Kern der Vigilfeier) bis auf das Evangelium unterschlagen: von verkündeter Heilsgeschichte keine Spur. Da kann man nur den Kopf schütteln. Was soll übrigens die rote Farbe an Ostern; vielleicht braucht man dann die weissen Gewänder an Pfingsten?

Zur Osterkerze: Sie sollte das sichtbare, leuchtende Symbol des auferstandenen Christus sein. Ihr gebührt ein Ehrenplatz im Chor und Sorgfalt und Geschmack in der Herstellung und Verzierung. Kann sie aber diese Funktion ausreichend erfüllen, wenn sie zu klein oder zu dünn dimensioniert ist? In einen grossen Chorraum oder auf einen imposanten Leuchter gehört weder «Zwerg» noch «Bohnenstange», sondern eine in Länge und Durchmesser richtig proportionierte Osterkerze. Im übrigen sollten die Kerzen in der Kirche lebendige Lichter sein, die sich allmählich verzehren und nicht leblose Metallhülsen mit Einsatz. Nicht einmal beim «Kerzenlicht-Essen» im Restaurant oder am Familientisch käme jemand auf die Idee, falsche «Kerzen» aufzustellen!

Niemand kann allein Beheimatung und Geborgenheit schaffen oder finden, auch die Kirche nicht: wir brauchen einander. Leider gibt es immer noch so unpersönlich und hastig vollzogene Gottesdienste, dass die Frust der Teilnehmer schon vorprogrammiert ist. So ein Gottesdiensterlebnis am Ostermontag: Der Zelebrant brummte routinemässig alles in seinen Bart, im wahren Sinn des Wortes. Ob Begrüssung, Einleitung, Gebete, Lesungen, Predigt usw.: schlecht artikulierte und kaum hörbare Worte, am Mikrofon vorbeigesprochen im selben monotonen Ton, den Blick auf Zettel und Bücher fixiert. Die verschiedenen Elemente folgten sich «non stop», kaum durch zwei oder drei Sekunden «Pause» getrennt. Übertreibung? Leider nicht! Der Wortgottesdienst war mit vier Liedern unerträglich überladen – man kann von einer «Verlieder(lich)ung» sprechen –, die Eucharistiefeier mit einem Gesang zu dürftig. Der Priester zelebrierte *versus populum,* aber die Gesten – vor allem beim Einsetzungsbericht – waren so, als würde mit dem Rücken zum Volk zelebriert: zum Beispiel wurden Hostie und Kelch höher als der Kopf erhoben, was grotesk wirkt. Nach der Kommunion setzte ein langes und umständliches Kelchreinigen ein. Zum Schluss ein gemurmeltes «Gehet hin in Frieden. Halleluja, Halleluja.» Welch ein Ausdruck österlicher Freude! Gesamteindruck des Gottesdienstes: ein Beispiel, wie am Altar «abgewirtschaftet» werden kann.

Irgendwie ist es verständlich, wenn auch nicht richtig, dass zunehmend Gläubige wieder «stille Messen» verlangen. Stille! Warum? Weil pausenlos geredet, gebetet, gesungen oder hantiert wird. Besinnliche Stille, ja, aber am rechten Platz, nicht auf Kosten des Kerns der Eucharistiefeier: das ganze eucharistische Lob- und Dankgebet (Kanon) soll gebetet werden, nicht nur die «Wandlung». Der Ablauf und Vollzug der *ganzen Messe* soll diese Atmosphäre der Ruhe und Sammlung vermitteln, die dem Gebet so förderlich ist. Neben den eigentlichen Räumen für Stille, zum Beispiel Gewissenserforschung, Meditationsstille nach Predigt und Kommunion usw., gibt es viele Möglichkeiten, kurze Gebets-«Pausen» einzufügen. Der Priester sind jedoch wenige, die zum Beispiel nach der Aufforderung *Lasset uns beten* die vorgesehene Stille für persönliches Gebet respektieren und erst dann mit dem Gebet fortfahren. Dann gibt es die vielen leeren Worthülsen, immer die gleichen nichtssagenden Floskeln: «wir sind hier zum *gemeinsamen* Gottesdienst versammelt», «wir beten *gemeinsam* das Credo», « wir singen *gemeinsam* das Lied ...» usw. Oder: «wir singen gemeinsam *aus dem Kirchengesangbuch* Lied Nummer ... (es folgt der Titel), Strophen ...». Eine langatmige Ankündigung: zu viele unnötige Worte. Jedermann ist klar, dass die Lieder dem KGB entnommen sind, wenn kein anderes Buch aufliegt!

Eine gesunde *ars celebrandi,* welch wertvolle Seelsorge!

Felix Dillier

Hinweise

Bettelbriefe aus Jugoslawien

Aufgrund der Glosse von Pfarrer Karl Imfeld (SKZ 39/1984) teilt Dr. Marko Jozinovic, Erzbischof von Sarajevo mit: Anto Bakovic ist seit dem 31. Oktober 1983 nicht mehr Pfarrer von Maglaj. Als Pfarrer hatte er seinerzeit eine Kirche gebaut, jetzt aber baut er kein kirchliches Gebäude mehr, so dass für ihn keine Hilfe mehr nötig ist.

Im übrigen sei aus der genannten Glosse wiederholt: «Wer jugoslawischen Pfarrern helfen will, und hoffentlich sind es viele, erkundige sich über die tatsächlichen Bedürfnisse genau. Verlässliche Auskunft kann eingeholt werden bei: Europäischer Hilfsfonds der Österreichischen und Deutschen Bischofskonferenz, Postfach 62, A-1094 Wien.»

Redaktion

Geh auf den Fremden zu...

Die letzte Mitgliederversammlung der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein hat zusammen mit der Caritas Schweiz über die drängende Problematik der Asylbewerber in der Schweiz gesprochen. Im Anschluss an dieses Gespräch entstand die Handreichung für Missions- und Dritt-Welt-Gruppen «Geh auf den Fremden zu und gib ihm die Hand». Damit möchten die Herausgeber Mut machen zum Nachdenken, zu gemeinsamem Handeln, zu gemeinsamem Gottesdienstfeiern, zu gemeinsamer Begegnung. Neben einigen grundlegenden Informationen und einem Vorschlag von Schritten (auf den Fremden zu) finden sich in der Handreichung nützliche Adressen und Hinweise auf Literatur und andere Materialien [1]. *Redaktion*

[1] Missionskonferenz, 6405 Immensee; Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern.

Priesterjubilare der Immenseer Missionsgesellschaft (SMB)

Silbernes Priesterjubiläum: 10. April 1960

Edwin Artho, Gymnasiallehrer, Immensee, von Sirnach, *Bruno Holtz,* Redaktor der Kipa, Freiburg, von Kreuzlingen, *Gabriel Imstepf,* Missionar, Zimbabwe, von Stalden (VS), *Armand Stoffel,* Missionar, Zimbabwe, von Visperterminen, *Josef Werlen,* Missionar, Zimbabwe, von Ferden (VS).

40 Jahre Priester: 25. März 1945

Fernando Gianini, Missionar, Zimbabwe, von Corticiasca (TI), *Thomas Immoos,* Professor, Tokyo, von Schwyz, *Eugen Jung,* Pfarrer, Lauerz, von Rüti (ZH), *Johann Rohner,* Missionar, Japan, von Rebstein, *Karl Schuler,* Missionar, Zimbabwe, von Schübelbach (SZ), *Johann Specker,* Redaktor NZM, Immensee, von Bichelsee (TG), *Heinrich Strebel,* Missionar, Japan, von Mellingen, *Martin Weber,* Missionar, Denver USA, von Arth, *Peter Wildhaber,* Prokurator, Californien, von Flums.

Goldenes Priesterjubiläum: 14. April 1935

Alois Bürke, Missionar, Taiwan, von Bernhardzell (SG), *Fridolin Höin,* Missionar, Kolumbien, von Kaisten (AG), *Ferdinand Lachenmeier,* Missionar, Kolumbien, von Basel, *Anton Lötscher,* Seelsorger im Altersheim Weggis, von Basel, *Johann Rütsche,* Missionar, Kolumbien, von Eschenbach (SG).

Diamantenes Priesterjubiläum: 28. Juni 1925

Jakob Theiler, Seelsorge, Immensee, von Deutschland.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Schweizer Bischöfe besuchen den Papst

Am Dienstag, den 5. März, treffen die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz Papst Johannes Paul II. im Vatikan. Mit dieser Begegnung geht in Erfüllung, was schon unmittelbar nach der Arbeitssitzung der Schweizer Bischöfe mit dem Papst am 15. Juni 1984 in Einsiedeln angekündigt worden war. Gegenstand der Gespräche ist die Fortsetzung der damaligen Aussprache. Aufgrund dieser Einladung haben die Schweizer Bischöfe beschlossen, ihre 187. Ordentliche Konferenz vom 4.–6. März nicht wie vorgesehen in Quarten, sondern in Rom abzuhalten. Die anschliessende Pressekonferenz findet ebenfalls in Rom statt, und zwar am Donnerstag, 7. März, um 9.30 Uhr. Der genaue Treffpunkt wird zu gegebener Zeit noch bekanntgegeben.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Eduard Kaufmann, Stiftskaplan, Luzern

Eduard Kaufmann wurde am 17. Dezember 1917 in Ettiswil geboren und am 29. Juni 1943 zum Priester geweiht. Nach seinem Einsatz als Vikar in Allschwil (1943–1945) und Erlinsbach (1945–1946) wirkte er seit 1946 als Stiftskaplan und Organist zu St. Leodegar im Hof in Luzern. Er starb am 23. Februar 1985 und wurde am 27. Februar 1985 in den Hallen von St. Leodegar in Luzern beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

– *Gion Giusep Pelican,* lic. iur. can., Generalvikar für Graubünden, Liechtenstein und Glarus, zum Dompropst des Kathedralkapitels des Bistums Chur. Er tritt die Nachfolge des am 19. August 1984 verstorbenen Dompropstes Dr. iur. can. Josef Ambros Furrer an.

– *Leone Lanfranchi,* bisher Domsextar, zum Domkustos der Kathedrale Chur.

Im Herrn verschieden

Joseph Kessler, im Ruhestand, Gersau

Der Verstorbene wurde am 10. August 1907 in Lachen (SZ) geboren und am 2. Juli 1933 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Kaplan in Küssnacht a. R. (1933–1938), als Pfarrer in Gersau (1938–1953), als Pfarrer in Küssnacht a. R. (1953–1973) und als Kaplan in Niederrickenbach (ab 1973); im Ruhestand in Gersau (ab 1979). Er starb am 10. Februar 1985 in Gersau und wurde am 14. Februar 1985 in Gersau beerdigt.

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibung

Die Seelsorge in der Pfarrei *Wil* wird in Zukunft von zwei Pfarrern solidarisch ausgeübt. Ordinariat, Administration und Kirchenverwaltung bejahen diese Rechtsform, die in folgenden Canones des neuen kirchlichen Rechtsbuches statuiert ist: Can 517 § 1, 520 § 1, 542–544.

Es wird hiemit die neu zu besetzende Stelle in St. Peter *Wil* im erwähnten Sinne als Pfarrstelle ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 19. März 1985 beim Personalamt des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Pfarrwahl

Die Kirchbürger von Bazenheid wählten am 4. Februar auf Vorschlag des Bischofs den derzeitigen Pfarrer von Speicher/Trogen *Werner Weibel* zu ihrem neuen Seelsorger. Der Amtsantritt ist auf den 12. Mai vorgesehen.

Verstorbene

P. Honorius Petermann OFMCap, Stans

Mit seinen fast 82 Jahren überraschte P. Honorius immer wieder durch seine körperliche und geistige Vitalität. Noch am Sonntag, dem 29. Juli 1984, unterzog er sich mit seiner gewohnten Selbstverständlichkeit der Tagesordnung. Im Frühgottesdienst entliess er die Gläubigen mit dem Wunsch zu ungetrübten Ferienfreuden und mit dem Hinweis, dass uns unvergängliche Freuden erst im Jenseits geschenkt werden. Abends 23 Uhr bat er in akuter Atemnot P. Guardian durch das Haustelephon, er möchte die Ambulanz kommen lassen. Doch kaum hatte sich das Spitalpersonal des Kranken angenommen, erlag P. Honorius der Herzstörung.

Alois Petermann wurde am 17. Oktober 1903 als jüngstes von zehn Kindern in Root geboren. Sein Vater, Gemeindeschreiber und Sektions-Chef während rund 50 Jahren, genoss allgemeines Ansehen als gewissenhafter Beamter und als kluger Berater, besonders Bedrängten und Hilfsbedürftigen gegenüber. Das Beispiel der Zuverlässigkeit und Dienstbereitschaft mag zeitlebens auf den geweckten Sohn eingewirkt haben. Alois besuchte das Kollegium in Stans, trat 1922 in den Kapuzinerorden ein und wurde 1929 zum Priester geweiht. Freudig entsprach er dem Wunsch der Obern, an der Universität Freiburg Latein und Griechisch zu studieren. Aber schon nach einem Jahr musste er dieses Studium jäh unterbrechen, da das Kollegium Appenzell einen Lehrer für die alten Sprachen anforderte. In unerbittlichem Arbeitseifer bildete sich der junge Lehrer mit einem erfahrenen Altphilologen weiter zu einem versierten Kenner der beiden klassischen Sprachen. Begeistert und begeisternd lehrte er diese Fächer in der fünften und zugleich in der dritten oder vierten Klasse. Nach dem Ausbau des Kollegiums zur Maturitätsschule wurde P. Honorius zum Präfekten des Lyzeums ernannt.

Nach dreizehnjähriger Lehrtätigkeit in Appenzell kam er 1943 nach Stans. Hier lehrte er seine beiden Fächer und Religion besonders in mittleren Klassen und zeitweise Griechisch auch im Lyzeum bis 1979. Die Schüler schätzten das sichere Wissen und den lebhaften Unterricht. Die Sprachregeln mit allen Ausnahmen blieben ihm vertraut. Temperamentvoll behielt er mit humorvollen, spritzigen Bemerkungen die Schüler im Aug und im Griff. Neuzugezogenen Schülern erleichterte er den Übertritt mit Nachhilfestunden. Dreissig Jahre schrieb er in der Zeitschrift des Kollegiums die ansprechenden Nekrologe über ehemalige Schüler. 25 Jahre besorgte er in lästiger Kleinarbeit die Kartothek der fluktuierenden Adressen der Ehemaligen.

Auch im Kloster entfaltete P. Honorius eine reiche Tätigkeit. Die priesterliche Sendung zum Dienst an der Erlösung blieb ihm erste und höchste Aufgabe. Er versah regelmässig Aushilfen in Pfarreien mit sorgfältig ausgearbeiteten Predigten. Mehrere Jahre betreute er das Kloster St. Klara und die Franziskanische Laiengemeinschaft. Drei Jahre stand er als Vikar im Dienst der Klostergemeinschaft. Immer wieder liessen sich zahlreiche Gläubige von ihm im Sprechzimmer beraten oder suchten ihn im Beichtstuhl auf. Er galt nicht als hinreissender Prediger und auch nicht als Reformer in weltweiten Problemen. Sein Charisma kam zur Geltung in seinem zuvorkommenden, einfühlenden und hingebenden Kontakt. Seine priesterliche Gesinnung und seine franziskanische Nähe zum Mitmenschen liessen ihn vielen zum Segen werden.

Joachim Koller

Neue Bücher

Selbstmorde bei Kindern und Jugendlichen

Kurt Biener, Selbstmorde bei Kindern und Jugendlichen, Verlag Pro Juventute, Zürich 1984.

«Selbstmorde bei Kindern und Jugendlichen». So lautete das Thema einer Tagung vom 23. März 1984 in der Paulus-Akademie. So heisst auch das Buch, das von Professor Kurt Biener kürzlich im Verlag Pro Juventute herausgegeben wurde und an dieser Tagung vorgestellt worden ist.

Das Buch (ca. 100 Seiten) gliedert sich in zwei Teile. Im ersten und mehr statistischen Teil wird der Frage nach Häufigkeit, Motivation, Art, Geschlechterspezifität unter anderem bei Selbstmorden und Selbstmordversuchen von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz nachgegangen. Die für mich wesentlichsten Erkenntnisse sind die folgenden:

Die Anzahl der Suizide und Suizidversuche von Kindern und Jugendlichen hat in den letzten 30 Jahren zugenommen. Täglich sterben in der Schweiz vier Leute durch Selbstmord, jeder dritte von ihnen ist unter 25 Jahren (weltweit bringt sich alle 1½ Minuten jemand um). Dazu rechnet man mit einer Dunkelziffer bis zu 500%.

Die Faktoren, die zusammentreffen müssen, damit ein Kind Hand an sich legt, können nicht auf einen Nenner gebracht werden. Immerhin kann gesagt werden, dass bei den Kindersuiziden in den allermeisten Fällen zerrüttete oder zumindest sehr gestörte Familienverhältnisse vorliegen (broken-home-Situation). Bei Jugendlichen ist Liebeskummer der häufigste Anlass für einen Selbstmordversuch.

Der Selbstmord eines Kindes oder Jugendlichen trifft Eltern und andere Kontaktpersonen (vor allem Mitschüler, Lehrer) angeblich fast immer «aus heiterem Himmel»). Dies, obwohl in den allermeisten Fällen schwellende (aber eben nicht wahrgenommene) Konflikte vorgelegen sind. So ist ein äusserer Anlass (zum Beispiel Schulnoten) oft der Auslöser, nicht aber der eigentliche Grund für den Selbstmord oder Selbstmordversuch. Kommt dazu, dass in fast allen Fällen Drohungen und/oder versteckte Hinweise der Tat vorausgegangen sind. Diese Feststellungen sind wohl ein Indiz dafür, wie sehr wir nebeneinander her- oder aneinander vorbeileben. Auch ist es offenbar nicht so, dass derjenige, der von Selbstmord redet, diesen nicht begehen wird.

Der zweite, mehr praktische Teil, wird mit der Frage «was können wir tun?» eingeleitet. Die Antworten lauten in etwa:

Wir müssen unsere Kinder und Jugendlichen endlich ernst nehmen, ihnen Liebe, Achtung und Respekt entgegenbringen. Kinder und Jugendliche haben ihre eigenen und tiefen persönlichen Probleme, die wir nicht bagatellisieren oder gar lächerlich machen dürfen (zum Beispiel Liebeskummer).

Kindern und Jugendlichen hilft man nicht, indem man ihnen fertige Lösungen für ihre Probleme präsentiert oder auf sie einredet. Kinder und Jugendliche sollen von den Erziehern befähigt werden, Konflikte auszuhalten, auszutragen und Lösungen zu finden. Nicht Konflikte an sich sind negativ, sondern die Art, wie wir im allgemeinen mit ihnen umgehen (oder eben nicht umgehen).

Das bedingt, dass sich auch die Eltern selber in Konfliktlösungsmethoden schulen, damit nicht von Generation zu Generation der gleiche Erziehungsstil weitergegeben wird (drohen, strafen, erpressen, ermahnen, schlagen usw.). Erziehen muss gelernt werden. Zitat: «Heute wissen wir vieles über die richtige Ernährung und Pflege unserer Nachkommen, aber wenig über deren psychische Entwicklung.»

Einmal mehr ergeht die Aufforderung an die Schule (Lehrer und Eltern), dass sie nicht bloss ein Ort der Wissensvermittlung, sondern auch ein Ort von sozialen Kontakten sein soll.

Eine kritische Bemerkung zum Buch und zur Tagung: Was ich vermisse, ist der Blick auch auf gesellschaftspolitische Aspekte des Problems. Für mich doch ein wenig erstaunlich für ein Buch, das heute, und speziell in Zürich mit seinen Jugendproblemen, erscheint. Zu einseitig werden Eltern, Erzieher und Lehrer angesprochen, zu sehr individualistisch und familienintern wird das Problem angegangen, unter dem Motto: «Selbstmordverhütung beginnt da, wo zwei Menschen sich begegnen.» Wo aber eventuell wir alle als Gesellschaft versagen, wo wir nach falschen Prioritäten leben und wogegen sich einzelne und einzelne Eltern allein wohl nicht wehren können, diese Fragen werden nicht gestellt. Auch der Hinweis auf der Tagung, wie wichtig es ist, dass Jugendliche im religiösen Glauben eingebettet und verwurzelt sind, kann peinlich wirken neben der Frage von vielen jungen Menschen, wo denn konkret in unserer Gesellschaft, und auch werktags, der Wille Gottes gelebt und erfahren wird. Solche Hinweise auf den Glauben gehören heute leider für viele Jugendliche ins Reich der schönen (aber leeren) Worte.

Nino Casutt

Fortbildungs-Angebote

Geist wird Leib

Theologische und anthropologische Voraussetzungen des geistlichen Lebens

Termin: 28. April bis 24. Mai 1985.

Ort: Münster/Westfalen.

Zielgruppe: Priester, Ordensleute und Laien, zu deren Aufgaben die Durchführung von Veranstaltungen zur Animation des geistlichen Lebens gehört.

Leitung: Leonhard Lehmann, Kapuziner.

Auskunft und Anmeldung: Institut für Spiritualität an der philosophisch-theologischen Hochschule der Franziskaner und Kapuziner, Hörsterplatz 5, D-4400 Münster.

Gott in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

Termin: 18.–22. März 1985.

Ort: Freising.

Kursziel und -inhalte: Dieser Kurs will über Möglichkeiten und Grenzen des Dialogs zwischen Theologie und Literatur informieren, und zwar am Beispiel der Gottesfrage. In einer Zeit, in der die Rede von Gott fast verdächtig geworden ist, stellt sich für Verkünder des Wortes Gottes die Frage, wie Gott heute überzeugt und überzeugend zur Sprache gebracht werden kann. Dies scheint nur möglich, wenn die brüchige und profane Welt des Menschen in «ihrer ganzen Banalität» ernsthaft zur Kenntnis genommen wird. In dieser Hinsicht vermögen moderne Schriftsteller oft glaubwürdiger und nachvollziehbarer zu wirken als kirchlich-theologische Verkündigung. Es wird den Teilnehmern in diesem Kurs Gelegenheit gegeben, sich mit der Art und Weise, wie Gott in der Gegenwartsliteratur zur Sprache kommt, vertraut zu machen; ihr eigenes Sprechen und Denken über Gott kritisch zu prüfen; neue Möglichkeiten für ihre Praxis der Verkündigung zu entdecken.

Referent: Dr. Karl-Josef Kuschel, Tübingen.

Auskunft und Anmeldung: Theologische Fortbildung, Domberg 27, D-8050 Freising, Telefon 0049-8161-4513 u. 181-0.

Ökumenische Retraite

Termin: 6.–10. Mai 1985.

Ort: Notre Dame de la Route, Villars-sur-Glâne, und Communauté de Grandchamp, Areuse.

Zielgruppe: Pfarrer(innen) und Laientheologen.

Kursziel und -inhalte: Die Empfindlichkeiten zwischen den Konfessionen sind grösser, als es im allgemeinen den Anschein macht. Das gegenseitige Vertrauen ist kleiner, als oft erklärt wird. Die konkrete Zusammenarbeit beschränkt sich oft auf besondere Gelegenheiten ... Wir Pfarrer und Laientheologen sind aber alle von derselben Gesellschaft gefordert. Wir stehen im Dienst desselben Herrn. Ob wir einander nicht besser helfen könnten, unsern Weg zu gehen, unsere Aufgaben zu erfüllen? Ob wir einander nicht Wesentliches zu schenken hätten aus unsern verschiedenen Traditionen, aus unserer vielgestaltigen Spiritualität? Diesen Fragen möchten wir anlässlich einer Woche gemeinsamen Lebens in Gemeinschaften der französischen Schweiz, im Haus Notre Dame de la Route und in Grandchamp, anlässlich einer Ökumenischen Retraite nachgehen.

Träger auf römisch-katholischer Seite: Interdiözesane Kommission für die Fortbildung der Seelsorger (IKFS).

Auskunft und Anmeldung: Dr. Paul Zemp, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Zum Bild auf der Frontseite

Zur Herz-Jesu-Kirche von St. Gallen-St. Georgen schreibt das Pfarramt: 1930 begann die Kirchgemeinde St. Gallen in St. Georgen eine neue, grössere Kirche zu bauen, denn das alte Kirchlein an der tausendjährigen Gebetsstätte genügte den Anforderungen der Zeit schon längst nicht mehr. Man hatte sich entschlossen, das alte Gotteshaus vollständig abzubrechen und die neue Kirche auf dem historischen Baugrund zu errichten. Nach nur zweijähriger Bauzeit entstand nach den Plänen des Architekten Johannes Scheier die heutige Pfarrkirche. 1932 weihte Bischof Aloisius Scheiwiller das Gotteshaus dem Herzen Jesu und dem Heiligen Georg, der als Patron der Vorgängerkirchen bis ins 9. Jahrhundert nachweisbar ist und dem Ort auch den Namen gegeben hat.

Beim eigentlichen Kirchenbau entschloss man sich für die überlieferte Form einer dreischiffigen Basilika. Betritt man die Kirche beim Hauptportal, so befindet man sich unter der Empore in einem Vorraum, dem sich das Mittelschiff, dessen Wände und Decke von zwei Reihen dunkler Granitsäulen getragen werden, anschliesst. Nach vorne folgt als dritte und letzte Raumzelle der hohe Chor. Er wird von zwei vom Schiff aus unsichtbaren Fenstern beleuchtet, mit der Absicht, den Altar als Mittelpunkt herauszuheben. Schlichte Seitenaltäre, Kanzel und Kommunionbank aus heimatlichem Sandstein bilden eine deutliche Trennung zwischen Presbyterium und dem fünfzehn Meter breiten Schiff. Mit besonderer Sorgfalt widmete sich die Baukommission der Kirchenausmalung, die die architektonische Steigerung des Raumes weiterführen sollte. Hauptwerk der künstlerischen Ausstattung ist wohl die Bemalung der Chorwand durch Hans Stocker. Der Künstler schreibt dazu: «Über die gewaltige Fläche der Chorwand sind zunächst – wie Bausteine der Welt – die farbig-malerischen Elemente hingestreut, aus denen sich – immer mit den Mitteln von Farbe und Form, das Bild kristallisiert. Aus der Bewegung des unbegrenzten Flächenmusters löst sich das einmalige Geschehen der Erlösung heraus. Was sich bereits im Schiff, in der Deckenbemalung von Ferdinand Gehr anbahnt – wo riesige Farbkomplexe, grosse schwarze Wolken mit Goldsternen dem Chor entgegenstreben –, das wird von der Chorwand aufgenommen und zu einer brennenden Mitte hin entfaltet, in der das Geheimnis des göttlichen Herzens thront. In der purpur-dunklen Mandorla, umgeben von einer grossen Herzform, offenbart sich die menschgewordene Liebe Gottes dem in Ehrfurcht vor ihm zusammengesunkenen ungläubigen Apostel. Umstanden ist das zentrale Mysterium von Maria und Johannes, dem Täufer und Petrus.» 1961 vollendete Hans Stocker auch ein Glasgemälde über der Empore. Im weitern finden wir an den Wänden der Seitenschiffe – von Albert Schenker gemalt – gruppenweise zusammengefasste Darstellungen des Leidens unseres Erlösers.

Unter dem Chor entstand beim Bau die St.-Wiborada-Kapelle, eine Krypta, die an die Klausnerin Wiborada erinnert, die hier von 912 bis 916 ein gottgeweihtes Leben führte. Der mit viel warmem Rot ausgestattete Sakralraum bietet den idealen äusseren Rahmen für Eucharistiefeiern in kleineren Gruppen. Bezüglich der künstlerischen Ausstattung ist darauf hinzuweisen, dass sie aus dem Fundus des Kirchenschatzes stammt und bedeutende Kunstwerke enthält, so den Tabernakel, das Kreuz, eine Madonna- und eine St.-Antonius-Statue und im weitern zwei Gemälde aus dem 17. Jahrhundert.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Nino Casutt, lic. phil., Mitarbeiter bei der Jugendseelsorge Zürich, Auf der Mauer 13, 8023 Zürich

Felix Dillier, Religionslehrer, Ahornweg 4, 6020 Emmenbrücke

Dr. Robert Füglister, Pfarrer, Präsident der Katechetischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Jakob Hertach, Seelsorgehelfer, Geissackerstrasse 22, 8157 Dielsdorf

Dr. P. Joachim Koller OFMCap, Kapuzinerkloster, 6370 Stans

Dr. Josef Pfammatter, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7–9, 7000 Chur

Anton Pomella, Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Zur Ergänzung unseres Katecheten-Teams ist auf Frühjahr 1985 eine Lehrstelle halb- oder vollamtlich wieder zu besetzen. Wir suchen daher eine/einen

Katechetin/Katecheten

Das Unterrichtspensum umfasst die Mittel- und Oberstufe.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung an das

Sekretariat der Römisch-katholischen Kirchgemeinde
Küsnacht/Erlenbach
Heinrich-Wettstein-Strasse 14
8700 Küsnacht
Telefon 01 - 910 09 06

Weisser Sonntag

Günstig abzugeben baumwollene **Einheitskleidchen** für Mädchen.

Kath. Pfarramt St. Peter, Postfach 34, 8205 Schaffhausen, Telefon 053 - 3 31 80

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

Die Dritte Welt ist lästig, weil sie Politik und Frömmigkeit unanständig durcheinanderwirbelt.

Suchen Sie

Ruhe und Erholung,

dann kommen Sie zu uns ins Pfarrhaus nach Riffian bei Meran. Frühstück DM 19.—. Zimmer mit Dusche, WC.

Auf Ihren Besuch freut sich Pfarrer Josef Laimer.
Garni Pfarrhaus, I-39010 Riffian bei Meran,
Telefon 0039 473 41035

Zu vermieten in kleinem Privathaus grosse, sonnige

3½-Zimmer-Wohnung

mit grossem Keller/Estrich, Gartenplatz und Parkplatz. Günstiger Zins. Sehr ideal für einen Pfarresignaten (evtl. Hilfe im Hause). Ihr Interesse freut mich.

Nähere Angaben unter Chiffre 1399, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern, oder Telefon 031 - 55 52 65 (abends)

Zu verkaufen

deutsches Brevier

(3 Bände, Ausgabe A, Kunstleder) mit allen Lektionar-Faszikeln.

Absolut neuwertig. Halber Preis
Fr. 250.—

Anfragen an
Telefon 041 - 51 33 15

---

radio vatikan

deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur

Für die **Pfarrei St. Marien** in Oberwinterthur suchen wir eine(n) tüchtige(n)

Pastoralassistenten(in) oder Seelsorgehelfer(in)

Der Aufgabenbereich des (der) neuen Mitarbeiters(in) umfasst vor allem
- nachschulische Jugendarbeit und Betreuung von Jugendorganisationen
- Religionsunterricht auf der Oberstufe
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge und in der Liturgie.

Stellenantritt auf Frühjahr 1985 oder nach Übereinkunft.

Besoldung und Anstellungsbedingungen gemäss der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich.

Interessenten erhalten nähere Auskünfte durch Pfarrer J. Rüttimann, Telefon 052 - 27 10 50 oder über Telefon 052 - 25 81 20.
Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten der Römisch-katholischen Kirchenpflege, P. Bochsler, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur

---

Fastenopfer der Schweizer Katholiken

Wenn Sie Freude haben an weltweiten Kontakten im Rahmen eines kirchlichen Hilfswerkes, dann können wir Ihnen eine anspruchsvolle und abwechslungsreiche Stelle anbieten als

Sachbearbeiter(in) für Missionsprojekte aus Asien

Zu Ihren Aufgaben gehören: Prüfung der Projektgesuche, Korrespondenzführung, Erstellen von Projektauszügen für die Expertenkommission, Protokollierung, Empfang von Besuchern, Reisen in die Projektgebiete sowie allgemeine Büroarbeiten.

Interesse an Fragen im Bereich Dritte Welt, Theologie, Mission ist zur optimalen Erfüllung dieser Aufgaben unerlässlich. Ein eventueller Einsatz in einem asiatischen Land wäre von Vorteil, ebenso die aktive Mitarbeit in einer Dritte-Welt-Gruppe. Wir stellen uns im weiteren vor, dass Sie deutsch und englisch beherrschen (französisch wünschenswert), eine kaufmännische Grundausbildung besitzen und kontaktfreudig und teamfähig sind.

Der Eintritt ist sofort oder nach Absprache möglich. Wir bieten zeitgemässe Lohn- und Sozialleistungen, gleitende Arbeitszeit.

Wir bitten Sie, Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen zu richten an die Zentralstelle Fastenopfer, z. H. Personalchef, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern. Für telefonische Auskünfte steht Herr W. Ulmi zur Verfügung. Telefon 041 - 23 76 55

Die katholische Kirchgemeinde Sempach sucht auf Mitte August 1985

einen Katechten oder eine Katechetin

Gerne übertragen wir Ihnen zusätzliche Arbeiten in den katholischen Jugendvereinen und im Seelsorgeteam.

Auskunft erteilt: J. Stirnimann, Kirchmeier, Telefon 041-99 19 27.
Anmeldungen sind erwünscht an: Katholische Kirchenverwaltung, 6204 Sempach

Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche aber in Kleinformat für die Wohnstube.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

7 verschiedene Sujets zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Die «Impuls-Arbeitsstellen» von Jungwacht und Blauring des Bistums St. Gallen werden durch eine dritte Halbamtsstelle ergänzt.

Wir suchen deshalb eine(n)

halbamtliche(n) Jugendarbeiter(in)

für die neu zu schaffende Stelle im St. Galler Rheintal (Raum Au – Altstätten).

Hauptaufgaben: Mitarbeit in den Aus- und Weiterbildungskursen für Schar- und Gruppenleiter(innen), Beratung des Regional- und Kantonsteams, Anregungen für Leiter und Leiterinnen im Blick auf zeitgemässe kirchliche Kinderarbeit.

Erwartungen unsererseits: Erfahrungen in der ausserschulischen kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit, die Bereitschaft, innerhalb der kath. Kirche zu arbeiten, Kontaktfähigkeit, Selbständigkeit und Eignung zur Teamarbeit. Die Arbeit ist sehr vielfältig und interessant. Die Übernahme eines zusätzlichen Teilauftrages in der Kirche (Katechese, Pfarrei, . . .) kann nach Wunsch abgeklärt werden.

Interessenten sind gebeten, sich bis 15. April 1985 schriftlich zu bewerben bei Hubert Lehner, Oberdorfstr. 7, 9444 Diepoldsau, der auch gerne weitere Auskunft erteilt (Telefon 071-73 21 51). Auskünfte erteilen auch die Stelleninhaber (Telefon 071-22 13 47 und 055-75 25 06).

Stellenantritt: 15. August 1985 oder nach Vereinbarung

Jetzt vorbereiten:

Die Leidensgeschichte

nach Johannes, von Paul Deschler, für 3 Kantoren und 1–4stimmigen Chor.
Zur Beachtung: Die Rolle «Christus» kann auch nur gesprochen werden! In allen Verhältnissen gut brauchbar!

Paulus-Verlag, 6002 Luzern, Telefon 041-23 55 88

Die Sprache der Hoffnung. Texte zur Orientierung: Mutter Teresa von Kalkutta ist nicht nur für die Christen, sondern für viele in aller Welt zum Symbol des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung geworden. Ihre geistliche Kraft schöpft sie aus dem Wort der Heiligen Schrift, aus der Gemeinschaft mit Christus und der Stille des Gebetes. Faszinierend ist ihre Hingabe an die Menschen, die der Armut und dem Sterben hilflos ausgeliefert sind. Mutter Teresa spricht die Sprache der Hoffnung. Sie vermag in einer so hoffnungsarmen und orientierungslosen Welt Menschenherzen zu berühren und zum Guten zu verwandeln. «Die Menschen von heute hungern nach Liebe, nach verstehender Liebe, die die einzige Antwort auf Einsamkeit und bittere Armut ist.» Mutter Teresa, Die Sprache der Hoffnung. Texte zur Orientierung, hrsg. von Peter Helbich, Gütersloher Verlagshaus 1984, 63 Seiten, kart., Fr. 5.80.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041-23 53 63

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Lourdes

Unsere Lourdes-Wallfahrt soll Sie zu einem tiefen Glaubenserlebnis und irgendwie zu einer «Schule des Glaubens» führen. In Lourdes geht es nicht um Nebensächlichkeiten, sondern um die zentrale christliche Botschaft. Im Mittelpunkt stehen die Eucharistie, die Nächstenliebe, die Busse, das Gebet und die Botschaft der Armut.

In diesem Geist werden unsere Pilger auch 1985 von den Redemptoristen-Patres geleitet und betreut. Alle Flüge mit BALAIR (Tochtergesellschaft der Swissair), Unterkunft im sehr guten Mittelklasshotel «Du Gave».

Regelmässige Abflüge ab Zürich zwischen dem 15. April und 7. Oktober 1985. Dauer der Wallfahrt vier oder fünf Tage.

Verlangen Sie bitte den neuen Prospekt und melden Sie sich bitte frühzeitig an, da viele Wallfahrten oft schon Monate im voraus ausgebucht sind.

ORBIS-REISEN

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1, Tel. 071 - 22 21 33

A. Z. 6002 LUZERN

9/28. 2. 85